

Sitzungsberichte der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Philosophisch-historische Klasse

Jahrgang 1952, Heft 3

Die Erinnerungen des Staatssekretärs
Richard von Kühlmann

Von

Walter Goetz

Vorgetragen am 2. Dezember 1949

München 1952

Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

In seinen letzten Lebensjahren, zwischen 1942–1946, hat Richard v. Kühlmann, der deutsche Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von 1917/18, seine Lebenserinnerungen geschrieben. Die ersten Korrekturbogen, auf die er sehnsüchtig gewartet hatte, trafen zwei Tage nach seinem Tode (16. 2. 1948) in Ohlstadt bei Murnau (Oberbayern), seinem bevorzugten Wohnsitz nach Ausscheiden aus dem Staatsdienst, ein. So fehlt seinen Aufzeichnungen die letzte Hand, die er bei der Korrektur anlegen wollte. Er hat diese Aufzeichnungen aus der Erinnerung diktiert, ohne sein reiches Material bei jedem Zweifel sofort zu Rate zu ziehen. Das ergab nicht selten Lücken und Ungenauigkeiten, da er nun die beabsichtigten Feststellungen nicht mehr hat durchführen können. Er war überhaupt in Zeitangaben von unerwünschter Sparsamkeit – es ist kaum möglich, aus diesen „Erinnerungen“ einen zeitlich genauen Gang seines Lebens zu gewinnen. Er hat in dieser Hinsicht offenbar keine sicheren Angaben angestrebt, wie er denn überhaupt beim Diktieren solche Lücken, auch wenn er darauf hingewiesen wurde, recht gleichgültig behandelte und der späteren Ergänzung – bei der Korrektur – überließ. Es kam ihm darauf an, das Wesentliche seines Lebens darzustellen, das Unwesentliche aber beiseite zu schieben. Der Historiker, der aus Kühlmanns Aufzeichnungen das Wichtigste feststellen will, wird jedoch Fragen stellen, die über das dem Verfasser wesentlich Erscheinende hinausgehen. Fragen, die erst dem Zurückblickenden möglich sind, weil er öfters noch in anderen Zusammenhängen denkt als der Verfasser, und diese Ungenauigkeiten werden zu Zweifeln führen, ob hier nicht grundlegende Voraussetzungen einer zuverlässigen Geschichtsschreibung vernachlässigt sind. Man wird sich auch daran stoßen, daß manchen Äußerlichkeiten ein allzu breiter Raum gewährt ist: er schildert uns nicht nur die Diplomaten seiner Tätigkeitsstätten nach ihrer diplomatischen Befähigung, sondern auch nach der Art ihrer Kleidung, ihrer Frisur und ihres Bartes, und noch ausführlicher wird die Schönheit, die Eleganz der Kleidung und andere Eigenheiten der Damen des diplomatischen Korps behandelt. Auch werden die Töchter der Diplomaten in diese Beschreibungen einbezogen. Man

kann dabei die gesellschaftliche Eigenart Kühlmanns beobachten. Seit er in die große Welt eingetreten ist, spielt das alles für ihn solch eine Rolle, daß man ihn fast für oberflächlich ansehen könnte; aber er verfällt doch niemals in den Irrtum, das Äußere dieses Lebens zu überschätzen, er lebt zwar gern darin, weiß aber doch zumeist die richtigen Grenzen zu ziehen.

Kühlmann hat einmal geäußert, daß er mit diesen Schilderungen die ganze Atmosphäre der diplomatischen Welt habe festhalten und junge Diplomaten dadurch belehren wollen. Man kommt trotzdem nicht über den Eindruck hinweg, daß Kühlmann den Äußerlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens in seinen „Erinnerungen“ etwas zu viel Bedeutung beimißt. Er ist ein Mann von hoher allgemeiner Bildung, besonders in Fragen der Kunst von ungewöhnlichem Wissen und feinem Geschmack, und er konnte nach durchschwärmten Abenden noch tief in die Nacht hinein arbeiten und sich an fremder Literatur bilden, wie denn überhaupt sein Streben immer dahin ging, Land und Leute in den Ländern seiner beruflichen Tätigkeit kennenzulernen und sich ein sicheres Bild von ihren politischen und kulturellen Beziehungen zu Deutschland zu machen. So ist er überall, wo er weilt, in eifriger geistiger Tätigkeit, die zwar unterbrochen wird von lebhaftem geselligen Verkehr und Wochenendfreuden, die ihn aber niemals davon abhalten, politischen Zielen nachzugehen und seine gesellschaftlichen Anknüpfungen in den Dienst einer Politik der Verständigung und des Friedens zu stellen. Diese friedfertige Linie hat er niemals verlassen und sich deshalb in den wichtigsten Phasen seiner Tätigkeit zum Mißerfolg verurteilt gesehen, denn in dieser Hinsicht paßte er nicht zu den Grundsätzen, nach denen die maßgebenden Stellen des Reiches die Politik jener Jahre zu leiten pflegten. Man darf den Kaiser dabei ausnehmen, aber die Unstetigkeit seiner Politik gewährte den Verständigungsfreunden keinen sicheren Rückhalt.

In diesen „Erinnerungen“ heben sich drei Perioden der Tätigkeit Kühlmanns als besonders aufschlußreich ab: sein Wirken in Tanger 1904/05, also während der ersten Marokkokrise, dann sein Verhalten als Botschaftsrat in London von 1908 bis 1914 und die Schilderung seiner Tätigkeit als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes 1917/18. In allen drei Fällen bringen die „Erinne-

rungen“ Kühlmanns, und vor allem in der Marokkofrage, völlig Unbekanntes und höchst Bedeutsames. — Aber ist das alles richtig? Eine genaue Nachprüfung ist jedenfalls erforderlich, um Wert und Zuverlässigkeit dieser Mitteilungen und damit der „Erinnerungen“ überhaupt nachzuprüfen.

Die Kühlmanns stammten aus einer bürgerlichen bayerisch-schwäbischen Familie, die in Landsberg am Lech seßhaft war und mit dem Vater Richard v. Kühlmanns zu hervorragender Tätigkeit, zu Reichtum und zum Adel (1888) emporsteigen sollten. Auch dieser, der Sohn eines Notars, hatte in Landsberg begonnen, war 1867 in den bayerischen Landtag gewählt worden und folgte dort der deutschen und liberalen Politik des neuen Ministerpräsidenten Fürst Chlodwig v. Hohenlohe, des späteren deutschen Reichskanzlers, was zu einer Freundschaft führen sollte, die für den Sohn Kühlmann in einem entscheidenden Augenblick seiner Laufbahn bedeutungsvoll werden sollte. Der Vater Kühlmann trat im Jahre 1871 in den Dienst der Deutschen Bank als Leiter des großen Unternehmens der anatolischen Eisenbahnen ein. Sein Wohnsitz wurde Konstantinopel und sowohl der Umkreis seiner Tätigkeit, als auch die Höhe seiner Einnahmen machten ihn in dem internationalen Kreis der Diplomaten und der Militärs, die dort wirkten, zum gleichberechtigten und einflußreichen Mitglied. Eine Fülle von Beziehungen entstand daraus, die den Sohn Kühlmann durchs Leben begleitet haben und ihm wichtige Türen öffneten, seitdem er sich für den diplomatischen Dienst entschieden hatte.

Richard v. Kühlmann war 1873 in Konstantinopel geboren; zu Beginn der Schulzeit ist die Mutter mit den beiden Söhnen und einer Tochter nach München übergesiedelt, so daß der Vater immer nur in den Ferien mit der Familie vereint war. Richard v. Kühlmann besuchte in München eine Privatschule und kam dann auf das altberühmte Benediktiner-Gymnasium St. Stephan in Augsburg, und hier bestand er 1892 das Abitur. Zum Studium der Rechte ging er nach Leipzig und Berlin, dann nach München, wo er 1896 das Referendarexamen mit Auszeichnung ablegte. In diesen Münchner Jahren, an die sich die Referendarzeit in München und Berchtesgaden anschloß, trat er in das gesellschaftliche Leben ein und entfaltete zuerst die Gaben einer außer-

ordentlichen Gewandtheit und einer starken Aufnahmefähigkeit für geistige und künstlerische Interessen. Die Mutter, eine Tochter des Dichters Oskar v. Redwitz, war in hohem Maße musikalisch und betätigte sich auch als Liederkomponistin. Größen des damaligen Münchner Musiklebens, wie Eugen Gura, haben ihre Lieder gesungen. Sie war aber auch schriftstellerisch tätig und hatte vielfache Beziehungen zur Münchner Kunst. Da sie ihre Kinder in die große Gesellschaft einführen wollte, ließ sie sich, als der Sohn aus Berlin zur Fortsetzung seines Studiums zurückkam, in der Gabelsbergerstraße gegenüber der Alten Pinakothek ein prunkvolles Haus bauen, wobei Gebriel Seidl der Architekt und Lenbach der Berater war. Das führte zu einem freundschaftlichen Verhältnis des Sohnes zu diesen beiden hervorragenden Persönlichkeiten und bald gehörte das Haus Kühlmann zu den Mittelpunkten der Münchner Gesellschaft. Zahlreiche verwandtschaftliche Beziehungen verbanden die Mutter mit dem bayerisch-fränkischen Adel – die Redwitz stammten aus Franken, aber sie waren auch in München vertreten und so war die Münchner Aristokratie für Richard v. Kühlmann das Hauptfeld seines geselligen Lebens. Er hatte auch zahlreiche Studiengenossen und bürgerliche Freunde, aber es war offenbar sein Streben, in den adligen Kreisen festen Fuß zu fassen. Der Vater war, wie erwähnt, 1888 während der kurzen Regierungszeit Kaiser Friedrich III. in den Freiherrnstand erhoben worden, zusammen mit dem saarländischen Großindustriellen Stumm, der dann als Führer der patriarchalischen Wirtschaftsauffassung berühmt wurde und eine Weile einen starken Einfluß auf Wilhelm II. ausübte. Der Reichtum der Familie Kühlmann, die große Stellung des Vaters in Konstantinopel, die ebenso wirtschaftlich wie politisch bedingt war, der Adel der Mutter erleichterten den Übergang in die neue soziale Schicht. Er hat deshalb auch sein Jahr als Einjährig-Freiwilliger bei den Bamberger Ulanen abgeleistet, dem einzigen Regiment in Bayern, dessen Offizierkorps vorherrschend adlig und dessen Kommandeur gerade damals ein Redwitz war.

Auch sein zweites juristisches Examen bestand er Ostern 1899 mit Auszeichnung, so daß ihm im bayerischen Staatsdienst eine große Zukunft bevorzustehen schien. Aber sein Ziel war die diploma-

tische Laufbahn im Dienste des Reiches und er meldete sich deshalb im Sommer 1899 im Berliner Auswärtigen Amt. Aber der Personalreferent Graf Pourtalès ließ ihn trotz einiger Anfragen ein halbes Jahr ohne Antwort, so daß Kühlmann schließlich, einem Rate seines Vaters folgend, sich beim Reichskanzler Fürst Chlodwig v. Hohenlohe anmeldete und ihm sein Anliegen vortrug. Auf eine höchst originelle Weise löste der Reichskanzler alle Schwierigkeiten: er lud Kühlmann zu einem Essen ein, das einige Tage später die führenden Herren des Auswärtigen Amtes im Reichskanzlerpalais vereinte, und stellte ihn mit den Worten vor: „Herr v. Kühlmann, der in nächster Zeit in das Auswärtige Amt eintreten wird.“ Wenige Tage später erhielt Kühlmann die Aufforderung, sich zum Dienst im Auswärtigen Amt zu melden. Da er bereits Assessor war, fiel für ihn nach einer Gewohnheit des Auswärtigen Amtes die Vorbereitungszeit des Attachés so gut wie ganz fort. Schon nach einem Vierteljahr wurde er der deutschen Botschaft in Petersburg als Legationssekretär zugewiesen. Er hatte sich gut vorbereitet und russisch gelernt, der Botschafter Fürst Radolin begrüßte ihn deshalb besonders freudig mit den Worten: „Nun habe ich endlich in der Botschaft einen, der Russisch kann.“ Kühlmann war mit Empfehlungen gut ausgerüstet – er hatte die Berliner Zeit benutzt, um viele Beziehungen in militärischen, diplomatischen und höfischen Kreisen anzuknüpfen. Der Botschafter, der von Konstantinopel her mit Kühlmanns Eltern befreundet war, nahm ihn mit großer Zuvorkommenheit auf. Bald verlebte Kühlmann regelmäßig das Wochenende auf dem Landsitz des Botschafters. Das Verhältnis gestaltete sich so eng, daß Kühlmann sich fast wie ein Sohn im Hause Radolins betrachten durfte. Die Petersburger Gesellschaft besaß noch immer die alten Reize, die einst Bismarck 40 Jahre vorher genossen hatte – das Leben einer unbekümmerten Oberschicht, die ihren Reichtum und ihre beherrschende Stellung in jeder Richtung zu benutzen wußte. Kühlmann gab sich diesem Leben mit Leidenschaft hin und bald hatte er viele Freundschaften bis in die großfürstlichen Kreise hinein gewonnen. Daneben aber trieb er fleißig Studien über russische Politik und Geschichte und suchte auch durch Reisen die Gegebenheiten der russischen Politik kennenzulernen. Ein Zeugnis davon ist die Denkschrift, die er 1904 bei

Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges aus freien Stücken dem leitenden Beamten des Auswärtigen Amtes, dem Freiherrn v. Holstein, einreichte und worin er den notwendigen Wechsel einer russischen Expansionspolitik nach Osten und nach dem Balkan klarlegte. Schon nach einem Jahr wurde er als Legationssekretär nach Teheran, der Hauptstadt Persiens, versetzt, um den erkrankten dortigen Gesandten für eine Weile zu vertreten. Er reiste, um weitere Teile Rußlands kennenzulernen, über Moskau und über den Kaukasus nach Tiflis und von dort über das Südende des Kaspischen Meeres nach Teheran. Die amtliche Tätigkeit war nicht eben groß – er konnte mit den fremden Diplomaten und mit persischen Magnaten beim Tennisspiel, bei Ausflügen und Jagden ein höchst angenehmes Leben führen.

Nach Rückkehr des Gesandten erbat er sich Urlaub für eine Reise nach Turkestan, um diese von Rußland seit einem halben Jahrhundert kolonisierten Gebiete kennenzulernen und die asiatischen Interessen Rußlands an Ort und Stelle zu studieren. Aber auf der Reise ergriff ihn in Taschkent eine schwere Dysenterie, die ihn ein paar Wochen zwischen Leben und Tod schweben ließ. Völlig entkräftet und sorgfältiger Erholung bedürftig kehrte er nach Teheran zurück. Ein längerer Urlaub nach Deutschland wurde ihm bewilligt. Es war der Abschluß seiner Tätigkeit im Osten – er ist niemals wieder im russischen Interessenkreis verwendet worden.

Bei seiner Rückkehr nach Berlin entstand die erste Beziehung zu Kaiser Wilhelm II. Als Kühlmann noch von Teheran aus berichtet hatte, daß der Schah von Persien eine Europareise und einen Besuch in Berlin beabsichtige, hatte der Kaiser an den Rand des Berichtes geschrieben: „Pfui Teufel, wie unangenehm, den soll mir Kühlmann vom Leibe halten!“, was aber nicht gelang; der Besuch verlief dann ganz zufriedenstellend; der Kaiser hatte offenbar seinen Gegenbefehl vollständig vergessen. Die Berichte Kühlmanns aus Persien waren dem Kaiser vorgelegt worden und er hatte Freude daran gefunden und so lud er Kühlmann nach seiner Meldung in Berlin zu dem am nächsten Tag stattfindenden „Krippenfest“ des Infanterie-Lehrbataillons in Potsdam ein und ließ sich über Persien länger erzählen. Die Gönnerschaft

des Kaisers für Kühlmann rührt von diesem Zeitpunkt her, sein rascher Aufstieg ist sicherlich auf dieses kaiserliche Wohlwollen zurückzuführen.

In Tanger 1904/05¹

Nachdem sich Kühlmann ein halbes Jahr lang erholt hatte, wurde er als stellvertretender zweiter Legationssekretär Ende 1903 an die deutsche Botschaft nach London versetzt. Die kurze Zeit, die er dort verbrachte, gab ihm den ersten tieferen Einblick in das deutsch-englische, aber auch in das von dauernder Spannung erfüllte deutsch-französische Problem. Schon im Frühjahr 1904 wurde er, noch immer als Legationssekretär, nach Tanger versetzt, also mitten hinein in eine der schwierigsten deutsch-französischen Reibungsflächen. Es war sicher eine nicht geringe Auszeichnung, daß Kühlmann nach kaum vierjähriger Tätigkeit zur Stellvertretung des dortigen deutschen Gesandten, des Freiherrn v. Mentzingen, geschickt wurde, denn die Möglichkeit einer Krise war immer gegeben, seitdem der im höchsten Maße deutschfeindliche französische Außenminister Delcassé die Politik verfolgte, Deutschland von jeder Anteilnahme an der marokkanischen Frage auszuschließen. Deutschland, das in Marokko gewisse wirtschaftliche Interessen besaß, wenn wohl auch nicht so große, wie die Firma Mannesmann und in ihrer Gefolgschaft die Alldeutsche Presse verbreitete, wollte sich von einem Mitbestimmungsrecht über Marokko nicht ausschließen lassen und vor allem den vollständigen Übergang des Landes in französische Hände verhindern. Aber die damaligen Leiter der deutschen Außenpolitik, der Freiherr Friedrich v. Holstein, und, in starker Abhängigkeit von ihm, der Reichskanzler Graf Bülow, stellten

¹ Marokko-Literatur, die soweit sie sich auf Kühlmann bezieht: Große Politik der europäischen Kabinette Bd. 20, Aktenstücke über Marokko, deutsches Weißbuch, Berlin 1909. – Fürst Bülow, Denkwürdigkeiten II. – G. Holstein, Lebensbekenntnisse an eine Frau, eingeleitet von Helmut Rogge, Berlin 1932. – Das französische Gelbbuch Maroc, Paris 1906, war mir nicht zugänglich; ebenso nicht H. Schötte, Die Times in der ersten Marokkokrisis 1930. – E. N. Anderson, The first Morocco-crisis 1904/1906, Chicago 1930. – E. D. Movet, Marocco in diplomacy 1912.

sich auf den Standpunkt abzuwarten, bis sich ein geeigneter Zeitpunkt der Vertretung der deutschen Ansprüche gegenüber Frankreich finden würde. Holstein, aufs tiefste gereizt durch die Politik Delcassés, erfüllte sich immer mehr mit dem Gedanken, Delcassé durch einen Druck von deutscher Seite zu stürzen und damit die maßgebende Rolle Deutschlands auch in dieser Frage zur Geltung zu bringen. Der deutsche Gesandte in Tanger hatte sich dieser Stellung Holsteins und des Kanzlers angepaßt; es entsprach zudem seinem Wesen, sich passiv zu verhalten und das heiße Eisen nicht anzurühren. Die Instruktion, die Kühlmann in einer Audienz bei Holstein – eine besondere Auszeichnung bei dem zumeist unzugänglichen Leiter der Außenpolitik – erhielt, hatte nach Kühlmanns Bericht folgenden Wortlaut: „Wir schicken Sie auf einen sehr interessanten und verantwortungsvollen Posten, aber Sie müssen sich klarmachen, daß es sich lediglich um einen Beobachtungsposten handelt. Der Kaiser hat dem König von Spanien aus Anlaß der Monarchenzusammenkunft in Vigo, im März 1904, erklärt, daß Deutschland sich an Marokko desinteressiere. Diese Erklärung müssen sie als Grundlage Ihrer Instruktionen für den Posten in Tanger ansehen.“ Holstein sprach damit einen Verzicht Deutschlands auf Marokko aus, aber im Hintergrund stand die Absicht, Frankreich und seinen Außenminister für die unfreundliche Art, mit der sie Deutschland in der Marokkofrage auszuschalten suchten, zu bestrafen.

Kühlmann hat bei der Erzählung dieses sich in Holsteins „Dunkelkammer“ abspielenden Vorganges hinzugefügt, wie fern sich die beiderseitigen Ansichten standen – Holstein wohl geistvoll seinen Standpunkt entwickelnd, aber doch tatenscheu und unfruchtbar, der junge Anfänger jedoch voll von Tatendrang und auf große Ziele gerichtet. Nichts widersprach der Natur Kühlmanns mehr, als ein tatenloses Abwarten, nur um vielleicht eines Tages einem diplomatischen Gegner einen – an sich wohl verdienten – Stoß zu geben. Ein deutliches Kennzeichen für die enge Gedankenwelt Holsteins. In London hatte Kühlmann gelernt, daß sich bei der Marokkofrage um ein europäisches Problem handle, bedeutungsvoll nicht nur für Deutschlands Verhältnis zu Frankreich, sondern auch zu England. Der englisch-französische Vertrag vom 4. April 1904 hatte England das Recht auf

Ägypten, Frankreich das Recht auf Marokko zugesprochen; so schmerzlich nun auch die Ausschaltung Deutschlands dabei war, deutlich mußte doch die deutsche Außenpolitik erkennen, daß jede Einmischung in die Marokkofrage in Folge jenes Vertrages das Verhältnis Deutschlands sowohl zu Frankreich wie auch zu England berührte. Und wenn sich Deutschland nach den Worten Holsteins an Marokko desinteressierte, so war es um so erstaunlicher, daß er mit dem Hintergedanken an eine Demütigung Frankreichs spielte, nur weil er das deutsche Prestige verletzt glaubte. Kühlmann war in seinen Gedanken über Marokko dem Leiter der deutschen Außenpolitik weit überlegen – er erkannte die Gefahr, die sich ergeben mußte, wenn Frankreich und England gemeinsam gegen Deutschland standen. Es konnte sich nur um die wirtschaftliche Gleichberechtigung Deutschlands in Marokko handeln und diese war durch freundschaftliche Verhandlung wohl eher zu erreichen als durch die Absicht, Frankreich und seinen Außenminister für ihr Verhältnis gegenüber Deutschland zu bestrafen. Holstein, der halsstarrig in politischen Dogmen lebte, war der Meinung, daß jede Verständigung mit Frankreich unmöglich sei und so lehnte er auch in dieser Frage den Weg freundschaftlicher Auseinandersetzung von Anfang an ab. Es geht aus Kühlmanns Aufzeichnungen hervor, daß ihm die Rolle eines bloßen Beobachters im höchsten Maße unsympathisch war – der zweiunddreißigjährige Diplomat stellte sich eine andere Aufgabe, die vielleicht in seinen „Erinnerungen“ etwas zu früh als festes Programm hingestellt wird, das sich aber sehr rasch nach seiner Ankunft in Tanger entwickelte. Man kann dabei in das „System“ Kühlmanns deutlich hineinsehen. Vielleicht haben auch andere Diplomaten bei Antritt eines neuen Postens ein Programm für ihre Tätigkeit entwickelt, aber die Art Kühlmanns bedeutet doch in ihrem Umfang und ihrer Folgerichtigkeit etwas Besonderes, auch in der zähen Energie, mit der er dem einmal aufgestellten Ziele zustrebte. Er stellte sich zuerst die Frage, was Marokko für Deutschland bedeute, und während Holstein den Verzicht auf Marokko in Aussicht nahm, sah Kühlmann darin ein für Deutschland wertvolles Austauschobjekt. Aber das war für ihn nur eine Etappe auf einem weiteren Wege. Er wußte, daß Deutschlands Lage gefährdet war, solange die alte Erbfeindschaft weiter dau-

erte und England auf Frankreichs Seite stand. Es war ein kühner, ja großartiger Plan, über die Marokkofrage eine allgemeine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich herbeizuführen. Er setzte, kaum in Tanger angekommen, damit ein, sich ein klares Bild von den politischen und wirtschaftlichen Interessen Deutschlands an Marokko zu bilden, und er fand sehr rasch heraus, daß diese Interessen, soweit sie etwa politisch sein sollten, bei dem Widerstand Frankreichs und Englands keinerlei Aussicht auf Verwirklichung haben konnten. Hier berührte er sich also mit dem, was Holstein als das Desinteressement Deutschlands an Marokko bezeichnete. Aber Kühlmann sah zugleich die Möglichkeit, für diesen Verzicht Deutschlands eine Entschädigung von Frankreich zu erlangen, denn auch für dieses war es ein nicht zu unterschätzender Gewinn, sich die volle freie Hand in Marokko zu sichern und die Reibungen mit Deutschland in dieser Frage, die sich immer zu einer Kriegsgefahr entwickeln konnte, aus der Welt zu schaffen. Es entbehrt nicht des Humors, daß Kühlmann sich die Literatur über Marokko von seinen französischen Kollegen entlieh, die sie ihm auch bereitwilligst zur Verfügung stellten. Und hier tritt ein zweiter Punkt in Kühlmanns „System“ hervor: freundschaftliche Föhlung am Ort mit allen diplomatischen Kollegen zu suchen und nicht zum wenigsten mit denen, die andere Interessen zu vertreten hatten. Er suchte nicht nur die gesellschaftliche Föhlung, sondern auch, wenn sie gewonnen war, die offene Aussprache über die strittigen Fragen. Kühlmann war ja gern geneigt, sich gesellschaftlichem Leben hinzugeben, aber es wurde für ihn zu gleicher Zeit auch in Tanger Mittel, seinen politischen Absichten nachzugehen. Seine gesellschaftliche Gewandtheit, seine Unterhaltungsgabe, die offenbar stets eine Mischung von hoher Bildung und gesellschaftlicher Plauderei enthielt, haben ihm stets Sympathien und auch Freundschaft erworben. Ein dritter Punkt in diesem „System“ war die enge Föhlung mit der Presse. Zwar gehört es sicherlich zur Tätigkeit eines jeden richtigen Diplomaten, mit den Vertretern der Presse gute Beziehungen zu unterhalten, aber Kühlmann entwickelte diese Beziehungen in einzelnen Fällen nicht nur zu Freundschaften, sondern zu einem Vertrauensverhältnis ganz besonderer Art: der Vertreter der Kölnischen Zeitung in Tanger, Dr. Hornung, war

täglicher Gast und Berater in der deutschen Gesandtschaft, und der Vertreter der Londoner Times, Valentin Tyroll, stellte sich häufig ein und teilte Kühlmann nicht nur wichtige Neuigkeiten aus der großen Politik mit, sondern legte ihm außerdem an die Times geschickte Berichte vor der Absendung vor; und der frühere französische Marineoffizier Vaffier-Pollet, der Vertreter der Agence Havas in Tanger, besprach die nach Paris geschriebenen Berichte sehr oft zuvor mit Kühlmann und unterrichtete ihn über innerfranzösische Vorgänge: z. B. über den wachsenden Widerstand gegen die Politik Delcassés. Solange der Freiherr v. Mentzingen noch seines Amtes als Gesandter waltete, stand Kühlmann im Hintergrund und er konnte sein „System“ nur für die Zukunft aufbauen. Der Gesandte hatte keinerlei Ehrgeiz, die Marokkofrage in einem größeren Zusammenhang aufzufassen, er handelte durchaus im Sinne Holsteins, wartete ab und erledigte mit bürokratischem Fleiße die niemals aussetzenden Beschwerden deutscher Kaufleute, Ingenieure und Unternehmer über Beeinträchtigung ihrer Tätigkeit durch marokkanische und französische Übergriffe. Es war eine ebenso nutzlose wie langweilige Beschäftigung, die sich in der deutschen Gesandtschaft von Monat zu Monat abspielte und zu immer neuen Reibungen mit den französischen Vertretern in Politik und Wirtschaft führte. Aber der deutsche Gesandte scheint sich in dieser Tätigkeit wohl gefühlt zu haben – er erfüllte die täglichen Pflichten und trat doch in keiner Weise aus der ihm zugewiesenen Rolle des tatenlosen Abwartens heraus. Man kann sich denken, wie Kühlmann auf den Tag des Handelns wartete. Diese große Möglichkeit trat ein, als Freiherr v. Mentzingen, auf den Kühlmann sogar durch dessen Frau, eine Belgierin, und ihre Tochter im Sinne einer stärkeren Initiative einzuwirken versucht hatte, einen Urlaub antrat, aus dem er nicht mehr zurückkehrte. Kühlmann, der ja zur Stellvertretung des Gesandten von Anfang an bestimmt war, nahm jetzt mit einer Tatkraft, die keineswegs im Sinne Holsteins lag, die Dinge in die Hand. Es war ein kühnes Unterfangen, gegen die ihm gegebenen Instruktionen des Beobachtens eine Lösung der Marokkofrage und sogar der allgemeinen deutsch-französischen Beziehungen sich zum Ziele zu setzen. Die Berichte Kühlmanns nach Berlin, die zur Zeit unbenutzbar sind und vielleicht

niemals wieder benutzbar sein werden, haben wohl von diesen Plänen ihres Verfassers nichts verraten, sonst würde wahrscheinlich Holstein sein Veto eingelegt haben. Ob Kühlmann sich darüber klar war, was für ein gewagtes Spiel er begann, als er seine persönliche Politik derjenigen des Auswärtigen Amtes entgegenstellte, ist schwer zu beantworten; ob er etwa glaubte, bei einem Erfolge seiner Absichten die Berliner Vorgesetzten, also Holstein und Bülow, mit sich fortzureißen? Das hätte doch eine geringe Kenntnis der Persönlichkeit Holsteins bedeutet, denn dieser war fremden Einflüssen so gut wie unzugänglich und es ist nicht anzunehmen, daß er selbst fruchtbarsten Ideen des jungen Legationssekretärs irgendwie sich aufgeschlossen hätte. Es war also ein höchst gewagtes Spiel, das Kühlmann unternahm und seine Laufbahn im diplomatischen Dienst sehr rasch beenden konnte. Voraussetzung wäre gewesen, daß er eine Tatkraft sondergleichen besessen und daß er felsenfest an das Recht seiner Planung geglaubt hätte.

In einem Aufsatz der Hist. Zeitschrift (Bd. 173, Heft 2, 1952) hat Peter Rassow unter dem Titel „Schlieffen und Holstein“ die Marokkofrage behandelt; er glaubt feststellen zu können, daß drei verschiedene Richtungen in der deutschen Politik dieser Jahre nebeneinander standen: der Kaiser habe die Verständigung mit Frankreich gewünscht, Bülow habe Frankreich durch verhüllte Kriegsdrohungen, also durch einen Bluff, zum diplomatischen Einlenken zu zwingen versucht, und Holstein aber habe Frankreich durch den Präventivkrieg ausschalten wollen. Da der Chef des deutschen Generalstabes Graf Schlieffen mit Holstein von Jugend auf befreundet war, habe jetzt ein Zusammenwirken der beiden stattgefunden und Schlieffen habe den neuen Mobilmachungsplan des Jahres 1905 in anderer Form aufgestellt: statt Offensive im Osten und Defensive gegen Frankreich, sei infolge des zeitweiligen Ausscheidens Rußlands nach der Niederlage im Kampfe gegen Japan die Offensive im Westen und die Defensive gegen Rußland in Aussicht genommen worden. Da Holstein eine Verständigung mit Frankreich für unmöglich ansah, wäre für ihn der Präventivkrieg bei so günstiger Gelegenheit vielleicht ein erwünschter Ausweg gewesen. Rassow hat die „Erinnerungen“ Kühlmanns nicht benutzt; man

könnte dem oben Gesagten hinzufügen, daß Kühlmann dem kaiserlichen Verständigungsgedanken nahe stand, wenn auch in sehr viel bestimmterer Form.

Es ist zu fragen, ob sich die Anschauung Rassows bei Heranziehung der Kühlmanschen „Erinnerungen“ und der Äußerungen Holsteins aufrechterhalten läßt. Wir haben für die von Rassow vorausgesetzten Abmachungen zwischen Holstein und Schlieffen keinerlei direkte Anhaltspunkte. Der Große Generalstab pflegte in jedem Jahre den Mobilmachungsplan neu aufzustellen und es ist selbstverständlich, daß die durch Rußlands Niederlage neu geschaffene militärische Lage ausgenutzt wurde. Konnte man alle Kräfte gegen Frankreich einsetzen, so war auf einen sicheren Sieg zu rechnen. Daß der neue Mobilmachungsplan mit Holsteins Plänen zeitlich zusammentraf, braucht nicht auf einer Abmachung zu beruhen. Aber darf man überhaupt so bestimmt aussprechen, daß Holstein den Krieg wollte? Weder in Bülow's Denkwürdigkeiten noch in Kühlmann's „Erinnerungen“ noch in der übrigen Literatur wird Holstein der Kriegsgedanke eindeutig zur Last gelegt, und Holstein selber hat keine derartige Andeutung gemacht; sein Ziel war der Sturz des Ministers Delcassé und die Einschaltung Deutschlands in die englisch-französischen Verhandlungen über Marokko, was für ihn eine Frage des Prestiges war. Nach seiner Verabschiedung im April 1906 hat er jede derartige Einstellung geleugnet und seiner Kusine und Lebensfreundin Ida v. Stülpnagel am 28. Mai 1906 geschrieben: niemand in Deutschland habe um der Marokkofrage willen einen Krieg mit Frankreich gewollt. Und ähnlich hat er sich in anderen Briefen der nächsten Zeit und in einem Aufsatz der Schlesischen Zeitung vom 6. Mai 1906 ausgesprochen. Es will mir deshalb doch zweifelhaft erscheinen, ob Holstein sich wirklich mit dem Kriegsgedanken getragen habe und ob er sich von der Blufftheorie Bülow's nicht nur dadurch unterschied, daß er sie noch etwas weiter treiben wollte als es Bülow und nun gar dem Kaiser erwünscht schien. Er hat bedauert, daß der Kaiser während der Algeciras-Konferenz die Nerven verloren und nachgegeben habe, aber da er wußte, daß der Kaiser in keinem Falle zum Krieg gegen Frankreich zu bringen war, scheint es mir doch nicht möglich, daß Holstein in seiner Politik weiter gegang-

gen wäre als 5 Jahre später Kiderlen-Wächter, der den Krieg keinesfalls wollte, aber dennoch mit voller Absicht den Bluff bis dicht an den Krieg trieb und sich damit in seinen Verhandlungen mit Frankreich durchsetzte.

In seinem Verständigungswillen unterschied sich freilich Kühlmann weit vom Kaiser, dessen Gedanken auch hier stark ins Phantastische gingen: als er den Zaren im August 1905 mit einem deutsch-russischen Bündnis zu überrumpeln versuchte, erklärte er, daß man Frankreich nachher als dritten Partner zuziehen wolle – an dieser Verheißung scheiterte naturgemäß der ganze Plan, denn die russische Regierung wußte, daß ein Erfolg in dieser Richtung nicht zu erzielen sei. Kühlmann blieb auf dem Boden des Möglichen: er wollte den Vertrag über Marokko zum Ausgangspunkt einer deutsch-französischen Verständigung machen. Es ist unbekannt, ob der Kaiser von diesen Plänen Kühlmanns etwas wußte.

Kühlmann muß etwa am Anfang des Sommers 1904 in Tanger eingetroffen sein. Der letzte Bericht Mentzingens stammt – nach Akten der „Großen Politik“ – vom Oktober 1904. Der erste selbständige Bericht Kühlmanns ist vom 9. November datiert. Er hatte sich bis dahin gut vorbereitet – er kannte die marokkanischen Verhältnisse mit ihren kleinlichen Querelen ebenso genau wie die drohende Gefahr eines deutsch-französischen Wettstreites um die politische Macht in Marokko; er hatte sowohl mit dem französischen Gesandten, Graf Tallandier, und vor allem mit seinem zweiten Legationssekretär, Graf Chérizay, freundschaftliche Beziehungen gewonnen; auch zu dem englischen Gesandten, dem klugen Arthur Nicolson, stand er in ähnlich gutem Verhältnis, und er hat sich unzweifelhaft mit ihnen sehr offen über Verständigungsmöglichkeiten ausgesprochen. Er wußte, daß man in Frankreich mit der deutschfeindlichen Politik Delcassés, die zu einem Kriege führen konnte, weder in den Kammern noch im Lande einverstanden war, denn einen Krieg wollte man um Marokkos willen nicht entflammen. Holsteins Abwarten diente nicht den Absichten Kühlmanns, der den günstigen Moment für seine eigenen Pläne suchte. Die häufigen Reibungen mit der marokkanischen Regierung, von denen zuvor gesprochen wurde, konnten beinahe täglich eine Gelegenheit herbeiführen, die Franzosen zu einer Ver-

handlung über die Marokkofrage zu zwingen. Kühlmann war sich darüber klar, daß ein solcher Zwang nur bei einem gewissen Druck auf Frankreich eintreten könne, aber dieser Druck sollte keinesfalls zu einer Krise oder wohl gar zum Kriege, sondern zur endgültigen Verständigung mit Frankreich führen, also durchaus im Gegensatz zu den Ideen Holsteins, der die Demütigung Frankreichs und seines Außenministers wünschte.

Es kam den Plänen Kühlmanns zugute, daß sich inzwischen die Weltlage erheblich zuungunsten Frankreichs verändert hatte. Der Russisch-Japanische Krieg schaltete bis auf weiteres die russische Hilfe für Frankreich aus und die Opposition der französischen Kammer gegen Delcassés gewagte Politik nahm zu; man wollte in keinem Fall das Verhältnis zu Deutschland überspannen. Trotzdem verstärkte Frankreich im Februar 1905 seinen Druck auf den Sultan von Marokko: es verlangte Ausbildung des marokkanischen Heeres durch französische Offiziere und ein Aufsichtsrecht französischer Beamter über die Zollverwaltung des Landes. Unter allen diesen Umständen glaubte Kühlmann den Druck auf Frankreich verstärken zu dürfen, um es verhandlungsbereit zu machen. Auch Holstein und Bülow neigten seit dem Sommer 1904, wie Kühlmann zu beobachten glaubte und wie die in der „Großen Politik“ veröffentlichten Akten des Auswärtigen Amtes zeigen, einer aktiveren Politik zu.

Seit Sommer 1904 wurde im Auswärtigen Amt hin und her überlegt, ob man wegen finanzieller Ansprüche deutscher Firmen gegen die marokkanische Regierung vorgehen solle; es wurde dabei aber auch das allgemeine Verhältnis zu Frankreich erörtert. Und es stimmt nicht ganz, wenn Kühlmann von einer vollständigen Passivität des Gesandten Freiherrn v. Mentzingen spricht, denn auch er erwog, die Beschwerden gegen die marokkanische Regierung sogar durch eine militärische Geste (Erscheinen deutscher Kriegsschiffe!) zu beheben, ohne dabei freilich das deutsche Verhältnis zu Frankreich in Betracht zu ziehen.

Nach der Abreise des Gesandten begann Kühlmann seinen eigenen Weg zu gehen. Schon in dem Bericht vom 9. November behandelt er zwar die Beschwerden deutscher Staatsangehöriger gegen die marokkanische Regierung, fügt aber statt der Forderung von Gewaltmaßregeln hinzu, ob man nicht die von ihm an-

gebahnten freundschaftlichen Beziehungen zur französischen Gesandtschaft in Tanger benützen sollte, um diese Beschwerden durch Mithilfe der französischen Diplomaten aus der Welt zu schaffen. Er deutet dabei mit keinem Wort seine wahren Pläne an – die Verständigung mit den Franzosen an einem relativ wertlosen Punkte sollte den Weg ebnen. Die Antwort Bülow's vom 18. November lautete, er stimme mit Kühlmann's Auffassung überein.

Die Lage hatte sich mit Anfang des Jahres 1905 durch die vollständige Niederlage Rußlands in der Mandschurei noch weiter verschlechtert und so reifte der Gedanke zu einem Druck auf Frankreich, sowohl bei Kühlmann wie im Auswärtigen Amt, immer mehr.

Anfang Februar 1905 schnitt Kühlmann in einem Gespräch mit Dr. Hornung von der Kölnischen Zeitung diese Frage an. Kühlmann wußte von der bevorstehenden Mittelmeerreise des Kaisers und, wie er selbst berichtet, schoß es ihm plötzlich durch den Kopf, ob man nicht eine Landung des Kaisers in Tanger als Druck auf Frankreich benützen könnte. Hornung begrüßte diese Anregung lebhaft und setzte sofort ein Telegramm an die Kölnische Zeitung auf, worin ein solcher Besuch des Kaisers in Tanger angeregt wurde; der Empfang durch die Marokkaner würde gewiß ein begeisterter sein. Die Kölnische Zeitung brachte dieses Telegramm nicht, aber einige Tage später erhielt Kühlmann eine Mitteilung des Auswärtigen Amtes: Die Mitteilung Hornung's an die Kölnische Zeitung dürfe in der Presse nicht erscheinen, aber Kühlmann werde von den Auswirkungen dieses Vorschlags weiteres hören. Wiederum einige Tage später erhielt Kühlmann ein chiffriertes Telegramm: Der Kaiser werde auf seiner Reise im Mittelmeer an einem Vormittag in Tanger landen, in der deutschen Gesandtschaft das Frühstück nehmen und am Nachmittag nach Gibraltar weiterfahren.

Zweierlei ist dabei von wesentlicher Bedeutung. Die Anregung zum Kaiserbesuch in Tanger ging also nicht von Holstein und Bülow aus, sondern von Kühlmann. Fürst Bülow hat in seinen „Denkwürdigkeiten“ die Urheberschaft Kühlmann's nicht erwähnt, und im Reichstag am 3. April 1905 gesagt, daß er den Kaiser zu einer Landung in Tanger aufgefordert habe, um die

fortbestehende Souveränität des Sultans von Marokko zur Geltung zu bringen. Man mußte bisher daraus schließen, daß der Gedanke des Kaiserbesuches in Tanger von Berlin aus im Sinne der Holsteinschen Politik als eine Herausforderung gegenüber Frankreich unternommen worden sei, während er tatsächlich den ganz anderen Gedankengängen Kühlmanns entsprungen war und eine deutsch-französische Annäherung einleiten sollte – der Druck sollte also Frankreich nur verhandlungswillig machen. Es war ein gewagtes Unternehmen, das nur erfolgreich sein konnte, wenn sich an den Kaiserbesuch die von Kühlmann geplante Verständigungspolitik anschließen würde – sollte aber der Kühlmannsche Vorschlag im Sinne der Politik Holsteins benutzt werden, so konnte der Kaiserbesuch sehr gefährliche Folgen haben. Kühlmann wagte somit ein bedenkliches Spiel, da die leitende Stelle in Berlin zwar dasselbe Mittel anwenden wollte, aber mit einem ganz anderen Ziel. Der von Kühlmann vorgeschlagene Kaiserbesuch sollte also nicht, wie man bisher annehmen mußte, ein nationalistischer Vorstoß sein, sondern eine Verständigung herbeiführen. Daß Kühlmann den Kaiserbesuch angeregt hat, scheint mir außer Zweifel zu stehen – der Bericht in den „Erinnerungen“ und das erwähnte Telegramm des Auswärtigen Amtes können nicht frei erfunden sein. Das Telegramm findet sich nur ohne Datum wiedergegeben in den „Erinnerungen“ Kühlmanns; die Akten der „Großen Politik“ bringen es nicht, wohl aber steht es in dem von der deutschen Regierung damals herausgegebenen Weißbuch über Marokko.

Aber noch ein zweiter Punkt ist angesichts des erwähnten Telegrammes bedeutsam. Wir wissen, daß sich der Kaiser auf das stärkste gegen die Landung in Tanger gesträubt hat; erst auf der Reede vor Tanger konnte er am Morgen des 31. März überzeugt werden, daß sein Besuch eine politische Notwendigkeit sei. Aber jenes Telegramm verfügte über die Entschlüsse des Kaisers in höchst selbständiger Weise: der Kaiser werde landen und einige Stunden in Tanger bleiben. Der Kaiser hat später in seinen eigenen „Erinnerungen“ darauf hingewiesen, daß er öfters im Gegensatz zu seinen Beratern eine richtigere Anschauung gehabt habe, aber man muß sofort hinzufügen, daß er kaum jemals auf seiner Ansicht bestanden hat, sondern zuletzt sich dem Willen

seiner Berater unterordnete. Man sieht nun aus dem Telegramm, wie man an leitenden Stellen den Kaiser einschätzte: über seinen Kopf hinweg wurde über ihn verfügt und die von ihm in Tanger zu sprechenden Worte wurden genau festgelegt. Als der Kaiser am frühen Morgen des 31. März 1905 vor Tanger eintraf, war hoher Seegang, und da die Stadt keinen geschützten Hafen besaß, so konnte der Kaiser, wohl zu seiner großen Freude, erklären, daß die Landung selbstverständlich unmöglich sei. Aber schon nahte in einer Pinasse Herr v. Kühlmann, um den Kaiser zu begrüßen; da der Seegang das Herablassen des Fallreeps unmöglich machte, wurde eine Strickleiter zu Hilfe genommen. Kühlmann war als Reserveoffizier der Bamberger Ulanen, deren Inhaber der Kaiser war, in militärischer Galauniform; als er die Strickleiter emporklomm, schlug zweimal eine Welle des ungebührlichen Meeres über ihn hinweg, so daß er vollkommen durchnäßt dem Kaiser gegenübertrat. Aber dieser war entzückt: nicht nur darüber, daß ein Offizier seines Regiments ihm gegenüberstand, sondern auch über die Tapferkeit, mit der Kühlmann das Meer bezwungen hatte. Dennoch war der Kaiser zur Landung nicht bereit, aber doch schon ein wenig umgestimmt, und es wurde beschlossen, daß ein Generaladjutant mit Kühlmann zusammen an Land gehe und über die Möglichkeit einer Landung und über die Sicherheit des Kaisers in der Stadt berichte. Kühlmann gewann den General sehr rasch für seine Wünsche, und nach dessen Rückkehr an Bord war der Kaiser für die Landung gewonnen. Die Vorbereitungen für einen festlichen Empfang und zur Sicherheit des Kaisers waren mit großer Umsicht getroffen worden – auch für ein zahmes Pferd, das sich durch den begeisterten Lärm der Marokkaner nicht aus der Ruhe bringen ließ, war gesorgt und der festliche Einzug des Kaisers von der Landungsstelle in die hochgelegene Stadt bis zur deutschen Gesandtschaft war ein wahrer Triumphzug.¹ Der Besuch wäre ohne jede Störung verlaufen, wenn nicht der Kaiser entgegen der ihm vom Reichskanzler gegebenen Instruktion, sich völlig unpolitisch zu verhalten, bei der Begrüßung des zum Frühstück geladenen französischen Gesandtschaftssekretärs Graf Ché-

¹ Die Schilderung Bülows in seinen „Denkwürdigkeiten“ entspricht nicht den Tatsachen.

rizey, der ihm höfliche Grüße Delcassés zu überbringen hatte (die übrigens Kühlmann dem französischen Gesandten suggeriert hatte), nach einigen freundlichen Worten zu einer taklosen Drohung an Frankreichs Adresse übergegangen wäre. Es ist nun bezeichnend, daß Kühlmann von dieser Entgleisung des Kaisers nicht berichtet; sie steht aber in dem Schreiben, das der im Gefolge des Kaisers befindliche Vertreter des Auswärtigen Amtes Freiherr v. Schoen noch am selben Nachmittag auf der Fahrt nach Gibraltar an den Reichskanzler abfaßte. Kühlmann hat auch sonst in seinen „Erinnerungen“ den Kaiser in auffallender Weise geschont; obwohl er doch einen Einblick in die Unzulänglichkeiten der kaiserlichen Politik und der Persönlichkeit haben mußte, fühlte er sich offenbar dem Kaiser, der ihm so günstig gesinnt war, verpflichtet, und so hat er die unglückseligen Tatsachen wohl an mancher Stelle erwähnt, aber den Kaiser als ihren Urheber nicht eigens genannt. Nun spielt dieses Verhalten Kühlmanns in seinen „Erinnerungen“ keine irgendwie wesentliche Rolle, aber es kennzeichnet ihn doch, daß er aus Gründen der Pietät auch nach dem Tode des Kaisers kein offenes Wort zu sagen wünschte.

Der Kaiser lud Kühlmann zur Mitfahrt nach Gibraltar ein, wo man am Abend eintraf. Nach Beginn der Fahrt wurde Kühlmann in die kaiserliche Kabine befohlen und es folgte eine lange Unterredung unter vier Augen über die Wirkung des so glücklich verlaufenen Besuches in Tanger. Im einzelnen berichtet Kühlmann nichts über den Gang der Unterredung, abschließend sagt er jedoch, daß der Kaiser im ganzen die von ihm eingeschlagene Linie billigte. Welches aber war diese Linie? Hat Kühlmann dem Kaiser von einer allgemeinen Verständigung mit Frankreich gesprochen oder hat er nur, wie er am 9. November 1904 an Bülow geschrieben hatte, an eine Heranziehung der französischen Diplomaten in Tanger zu einer freundschaftlichen Behandlung der marokkanischen Händel gedacht? Wir haben keinerlei Kenntnis darüber. Der Kaiser hat sich mit der marokkanischen Frage weiterhin beschäftigt und kam dabei offenbar in den Konflikt mit Holstein, der schließlich zu dessen Entlassung führte, aber nichts deutet darauf hin, daß er sich Kühlmanns Gedanken zu eigen gemacht hätte; die Akten schweigen darüber und wir wer-

den sehen, daß der Kaiser am Ende des Jahres, als Kühlmann eine Lösung versuchte, nicht hervortrat.

In Frankreich war die Wirkung des Kaiserbesuches eine gewaltige, und in England tobte die Presse gegen Deutschland, aber in Frankreich war die Stimmung so erregt, daß Delcassé kurz darauf durch den Ministerpräsidenten Rouvier zum Rücktritt gezwungen wurde – die Sorge vor einem Krieg mit Deutschland drängte alles andere zurück. So hatte Holstein durch Kühlmans Initiative sein Ziel erreicht: Delcassé war gestürzt und die französische Politik gedemütigt.

Ein überraschendes Ergebnis folgte dem Kaiserbesuch in Tanger: Kühlmann wurde von seinem Posten abberufen und in eine völlig andere Sphäre, nämlich nach Washington, versetzt, wo für seinen Tatendrang ein sehr bescheidenes Feld gegeben war. War es eine Strafversetzung? Der Kaiser besprach beim Mittagessen auf der Fahrt nach Gibraltar mit Kühlmann ganz offen die Neu-besetzung der Gesandtschaft in Tanger. Offenbar kam Kühlmann um seiner Jugend willen für den Posten in Tanger nicht in Frage und der Kaiser hätte wohl kaum die Sprache darauf gebracht, wenn Kühlmann damit irgendwie zurückgesetzt worden wäre. Er selber scheint sich nicht verletzt gefühlt zu haben, denn seine „Erinnerungen“ geben keinerlei Andeutung darüber. Immerhin ist es merkwürdig, daß Kühlmann nach seinem Erfolg auf marokkanischem Boden in eine vollständig andere und ziemlich unbedeutende Sphäre versetzt wurde. Er hatte es ein Jahr vorher als ein Glück angesehen an einen der Brennpunkte der europäischen Politik – eben nach Marokko – versetzt zu werden; nun mußte er in das Stilleben Washingtons übersiedeln, aber es mögen auch, wie schon gesagt, Gesetze der Anciennität entscheidend gewesen sein. Immerhin bleibt es eine merkwürdige Tatsache, daß Kühlmann gerade damals aus seiner erfolgreichen Tätigkeit in Marokko abberufen wurde und daß der Kaiser damit einverstanden war, obwohl er doch mit Kühlmans Verständigungsplänen stärker übereinstimmte als mit der schroffen Methode Holsteins. Kühlmann hatte freilich in Tanger nur eine Stellvertretung übertragen bekommen, aber Freiherr v. Mentzingen kehrte ja nicht nach Tanger zurück und der Freiherr Langwerth v. Simmern erhielt zunächst auch nur das Amt eines Stellvertreters. Eine völlige

Klärung sollte bei der Rückkehr Kühlmanns nach Berlin erfolgen. Er hat, wie er in den „Erinnerungen“ sagt, nach den „anstrengenden“ Vorbereitungen des Kaiserbesuches um einen Erholungsurlaub nach Deutschland gebeten.¹ Er kehrte über Marseille und Paris, wo er mit Fürst Radolin, die innere und äußere Lage Frankreichs ausführlichst besprach, nach Berlin zurück. Er muß dort etwa im Juli eingetroffen sein. Hier hatte er mit Holstein eine längere Unterredung, die ohne Zweifel freundschaftlich verlief, aber doch die Versetzung nach Washington als eine gewisse Notwendigkeit erklärte. Holstein sagte ihm: er habe ihm die, wie er anerkennen müsse, stets rein sachliche Opposition, die er seiner Politik gemacht habe, persönlich niemals übelgenommen; er glaube aber, es sei zur Zeit für ihn (Kühlmann) besser, dem bisherigen Arbeitsbereich weiter entrückt zu sein und jetzt nach Amerika zu gehen. Aus diesen Worten Holsteins geht hervor, daß Meinungsverschiedenheiten und Reibungen sonst wohl in der nächsten Zeit unvermeidlich gewesen wären.

Kühlmann hat aus diesem Gespräch entnehmen können, daß er aus der Marokkofrage vollständig ausgeschaltet werden sollte; trotzdem ist bei einem zweiten Aufenthalt in Paris – im November 1905² – Marokko der Gegenstand immer neuer Gespräche Kühlmanns mit Fürst Radolin gewesen. Es ist, als ob er sich von der Marokkofrage nicht trennen könne und selbst dann noch in sie einzugreifen strebte, als eine Wirkung auf Holstein doch völlig ausgeschlossen war. Kühlmann wurde aus den weiteren Verhandlungen absichtlich ausgeschaltet, seine Kenntnisse über Marokko wurden nicht benutzt. Bülow und Holstein hatten so-

¹ Es ist zunächst nicht festzustellen, wann Kühlmann Tanger verlassen hat, aber es muß sehr bald nach dem Kaiserbesuch gewesen sein. Graf Tattenbach wird schon am 18. April als „interimistischer Leiter“ der Gesandtschaft genannt, aber bei ihm handelt es sich um eine Sondermission nach der marokkanischen Hauptstadt Fes. Die Stellung eines stellvertretenden Leiters der Gesandtschaft in Tanger geht wohl auch schon in dieser Zeit an den Freiherrn Langwerth v. Simmern über; von Kühlmann finden sich nach dem 31. März keine Berichte mehr – er muß also sehr bald nachher Tanger verlassen haben. Die „Erinnerungen“ geben für die Zeit vom Kaiserbesuch bis zum Januar 1906 keinerlei Daten an.

² Kühlmann setzt die nun folgenden Verhandlungen in Paris noch in den November, während Vaffier-Pollet vom Dezember spricht.

fort nach dem Kaiserbesuch in Tanger durch den Sultan von Marokko den Vorschlag einer internationalen Konferenz machen lassen und trotz des Widerstrebens Frankreichs sich mit diesem Vorschlag durchgesetzt; sie glaubten durch eine Konferenz die Rechte Deutschlands auf freien Wirtschaftsverkehr in Marokko am besten durchsetzen zu können. Die Zustimmung der einst bei der Madrider Konferenz von 1880 beteiligten Staaten schien gesichert zu sein, da sie ja alle das gleiche Interesse an Handelsfreiheit in Marokko haben mußten. Fürst Radolin wurde zum Führer der deutschen Abordnung bestimmt, v. Radowitz, der Botschafter in Madrid, zu seinem Stellvertreter; auch Graf Tattenbach konnte als Kenner der marokkanischen Frage gelten, die übrigen waren aber fast alle Neulinge auf diesem Gebiete. Kühlmann konnte also nicht mehr im Zweifel sein, daß Holstein ihn von jeder weiteren Mitwirkung in der Marokkofrage ausgeschaltet hatte. Noch stand zwar die Marokkofrage ganz im Mittelpunkt seiner Gedanken, wie seine Gespräche mit Fürst Radolin zeigen, aber man hört nichts von einem Groll über seine Versetzung nach Washington, worüber er in seinen „Erinnerungen“ nicht weiter spricht.

Aber nun tritt ein höchst merkwürdiges Ereignis ein. Kühlmann war nach einem Erholungsurlaub in Süddeutschland der Einladung zu einer Kaiserparade seines Bamberger Regiments bei Wiesbaden gefolgt, verlobte sich dann auf Schloß Ramshorn in Hessen, einem Besitze der Familie Stumm, mit Freiin Marguerite v. Stumm und ging dann im November in privaten Angelegenheiten nach Paris.

In Paris traf er zufällig jenen französischen Journalisten Vaffier-Pollet, der ihm aus Tanger gut bekannt war und der die versöhnlichen Pläne Kühlmanns über eine deutsch-französische Verständigung im allgemeinen kannte. Dieser sprach ihn auf die Marokkofrage an und bedauerte, daß sie nicht im Kühlmannschen Sinne weiter verfolgt, sondern sogar auf ein falsches Gleis gebracht worden sei. Er fragte, ob Kühlmann die ganze Angelegenheit mit einem Vertrauensmann der französischen Regierung ganz privat besprechen wolle. Kühlmann nahm die Anregung auf und bezeichnete Graf Chérizy, mit dem er in Tanger oft über diese Probleme gesprochen hatte, als den geeigneten Vermittler.

Wenige Tage später teilte ihm Vaffier-Pollet mit, daß Graf Chérizy auf dem Wege nach Paris sei, und wiederum einige Tage nachher fand unter vier Augen die Besprechung des Grafen mit Kühlmann statt. Der Wortlaut dieser Unterredung ist so wichtig, daß sie hier nach dem Text in Kühlmanns „Erinnerungen“ wiedergegeben werden soll:

„Chérizy vertrat die in Frankreich immer noch weit verbreitete Ansicht, daß Deutschland in letzter Linie aus der Marokkoangelegenheit praktische Vorteile zu ziehen gedenke. Er faßte die Auffassung in die Frage zusammen: ‚Was will Deutschland schließlich und endlich? Will es ein französisches Entgegenkommen in der Frage Kleinasien und Bagdadbahn?‘ Ich erwiderte, diese Frage sei an sich interessant, aber keineswegs mit der Marokkoangelegenheit auf eine Stufe zu stellen. Mein Gegenüber fuhr fort zu fragen: ‚Interessiert Sie ein marokkanischer Hafen am Atlantik?‘ Auch dieses verneinte ich. Ein solcher Hafen, der notwendigerweise nur geringes Hinterland haben konnte, wäre ein um viele Grade schlechteres Kiautschou gewesen, im Frieden pekuniär eine Last, im Kriege eine unmittelbare Gefahr. Allmählich klärte sich die Diskussion dahin, daß nur Afrika entsprechende Kompensation bieten könnte. Hierbei wurde in Aussicht genommen: Zession des gesamten französischen Kongos. Um für die französische öffentliche Meinung die Frage zu veräußern, konnte man das Geschäft eventuell als Tausch gegen ein an sich wenig wertvolles Stück deutschen Kolonialbesitzes friieren. Gleichzeitig Abtretung des französischen Vorkaufrechts auf den belgischen Kongo. Die Grundgedanken eines möglichen Abkommens, die wir am Schlusse des Gespräches übereinstimmend notierten, gingen dahin, daß die Freiheit des deutschen Handels in Marokko für immer durch einen Spezialvertrag mit Deutschland gesichert werden müßte, ebenso ein angemessener Anteil Deutschlands an der Ausführung öffentlicher Arbeiten. In der Frage des französischen Kommandos über die marokkanische Polizei sollte die Konferenz nach einem Scheingefecht zwischen Deutschland und Frankreich mit einem non liquet endigen, d. h. die Frage sollte offen bleiben, so daß es weder Sieger noch Besiegte gab. Nach Umfluß von zwei Jahren sollte sich Frankreich ohne Einberufung einer neuen Konferenz

an die Signatarmächte wenden, um den Oberbefehl über die Polizei zu erlangen. Stimmten dann sämtliche Signatarmächte dem französischen Verlangen zu, so sollte Deutschland gehalten sein, seinerseits seinen Protest zurückzuziehen. Als Gegenleistung zederte Frankreich den französischen Kongo samt Vorkaufrecht auf den belgischen. Ich versprach dem Grafen Chérizey unverweilt die maßgebenden Stellen von diesem Vorschlag in Kenntnis zu setzen und ihm Antwort zukommen zu lassen, aus der er erkennen könnte, ob das Auswärtige Amt auf diese Brücke zu treten gesonnen sei. Eventuell wollte ich bald nach Paris zurückkehren, um meine schriftliche Mitteilung mündlich zu ergänzen.“

Die wichtige Frage ist nun, ob Chérizeys Vorschläge mit Wissen oder sogar im Auftrage des Quai d'Orsay gemacht wurden oder ob sie zunächst nur die Gedanken Chérizeys wiedergaben. Man kann sich nicht denken, daß Chérizey privatim gehandelt hat, da ja Kühlmann sie direkt dem Berliner Auswärtigen Amt überbringen sollte. Es liegt deshalb nahe, anzunehmen, daß Chérizey im Auftrag des französischen Außenamtes verhandelt hat. Kühlmann machte nur dem Fürsten Radolin streng vertrauliche Mitteilung über diese Unterredung und ihr Ergebnis; nach Kühlmans Bericht hat Radolin die Grundzüge des aufgestellten Entwurfes auf das lebhafteste begrüßt, denn auch er war Anhänger einer deutsch-französischen Verständigung.

Kühlmann reiste noch in derselben Nacht nach Berlin und suchte am nächsten Morgen Radowitz, den deutschen Botschafter in Madrid, der gerade in Berlin weilte, auf, unterrichtete ihn über seine Verhandlung mit Chérizey und fand seine vollste Zustimmung. Radowitz erklärte: „Ich habe dieser Konferenz mit großer Sorge und mit Mißtrauen entgegengesehen. Ihr Vorschlag ist der Weg, wie wir aus der Sache nicht nur mit Ehren, sondern auch mit Gewinn herausgehen werden. Wir müssen so bald als möglich zusammen zu Holstein gehen und versuchen, ihn für Ihre Anregungen zu gewinnen. Was an mir liegt, soll geschehen, um die Angelegenheit in diese Bahn zu leiten.“

Die Anmeldung bei Holstein fand sofort statt und noch am selben Vormittag trafen Kühlmann und Radowitz bei Holstein ein. Kühlmann erstattete seinen Bericht. Das Ergebnis war ein anderes, als er erwartete. Holstein lehnte kalt ab: er wünschte diese

Abmachung nicht, denn sie paßte nicht in seine politische Gedankenwelt. Er verschanzte sich hinter der Meinung, er müsse in Anbetracht der Bedeutung des Vorschlages erst noch das Auswärtige Amt befragen – eine etwas merkwürdige Äußerung, da er ja allein für die Meinung des Amtes und wohl auch für die des Reichskanzlers maßgebend war; Kühlmann möge bis zu einer Entscheidung den Grafen Chérizey hinhalten. Radowitz und Kühlmann sahen, daß die endgültige Entscheidung bereits gefallen war und so telegraphierte Kühlmann nach Paris, daß die Temperatur in Berlin kalt sei, die Hoffnung auf die Wiederkehr besseren Wetters aber nicht ausgeschlossen: damit wurde die Angelegenheit begraben. Man muß die Frage aufwerfen, warum Kühlmann und Radowitz die Sache nunmehr für erledigt ansahen; sie haben sich weder an Bülow noch etwa an den Kaiser gewendet, um ein anderes Ergebnis zu erzielen. Offenbar hielten beide bei dem Widerstand und der Machtstellung Holsteins eine Verfolgung des Planes für unmöglich, wenn sie nicht auf jede weitere Laufbahn verzichten wollten. Ob Holstein noch eine weitere Mitteilung gegeben hat, ist unbekannt.

Nach den „Erinnerungen“ Kühlmanns scheint Holstein einen wesentlichen Grund gegen einen Sondervertrag mit Frankreich nicht erwähnt zu haben. Es hatte nämlich Bülow seit dem Aufkommen des Konferenzgedankens wiederholt betont, daß eine Sonderverhandlung mit Frankreich nicht in Frage komme. Er hatte dem Botschafter in Paris, als diesem von seiten des Ministerpräsidenten Rouvier Andeutungen über einen deutsch-französischen Sondervertrag gemacht worden waren, auf das bestimmteste von dieser seiner Stellungnahme Mitteilung gemacht: die Signatarmächte von 1880 seien vom Rechtsstandpunkt in der Marokkofrage entscheidend und man dürfe auch den Sultan von Marokko durch eine deutsch-französische Sonderverhandlung nicht im Stiche lassen. Es läßt sich sehr bezweifeln, ob dieser Standpunkt richtig war, denn Kühlmann hatte ja mit Graf Chérizey vereinbart, daß der Vertrag scheinbar aus den Konferenzverhandlungen hervorgehen solle. Mußten Bülow und Holstein sich nicht auf einen neuen Boden stellen, wenn der Vertrag eine koloniale Erwerbung für Deutschland einbrachte? Die Konferenz hätte wohl kaum einen solchen Beschluß zu Deutsch-

lands Gunsten gefaßt! Aber man war in Berlin auf dem Konferenzgedanken so festgefahren, daß eine Umstellung wohl kaum noch möglich war. Dabei waren doch Bülow und Holstein sich über die Taktik auf der Konferenz so wenig einig, daß es zwischen beiden schon im August 1905 in Norderney zu starken Reibungen gekommen war, so daß Holstein bei seiner Rückkehr nach Berlin das Referat über die Marokkofrage „aus Gesundheitsrücksichten“ dem Legationsrat Dr. Rosen übertrug. Bülow wünschte nach dem Rücktritt Delcassés eine Verständigung mit Frankreich über die Aufgaben der Konferenz, lehnte aber die von Rouvier wiederholt gewünschte Sonderverhandlung immer wieder ab; er glaubte, in der Konferenz den festeren Boden zu haben, und er betonte auch, daß er den Sultan von Marokko, der den Konferenzgedanken angeregt hatte (freilich auf deutsche Veranlassung hin), nicht im Stiche lassen dürfe. Aber in dem von Kühlmann überbrachten Entwurf war ja die Konferenz mit einbezogen und es hätte wohl keiner großen Kunst bedurft, auch den Sultan in die neuen Kombinationen einzubeziehen. Bülow schrieb am 12. Juni dem deutschen Botschafter in Paris: „Es handelt sich für uns . . . nicht um Erlangung neuer Vorteile, sondern hauptsächlich um eine Form- und Etikettenfrage, nämlich darum, daß wir mit Anstand aus der Zwangslage herauskommen, in welche wir durch das herausfordernde Vorgehen des Herren Delcassés gedrängt worden sind . . . Sobald wir über diese formale Schwierigkeit hinweg sind, sehe ich kein Hindernis weiter gegen eine sachgemäße Erwägung solcher Fragen, wo die Gleichartigkeit deutscher und französischer Interessen ein gemeinsames Verhalten der beiden Mächte als angezeigt erscheinen läßt.“ (Deutschland und die Mächte in amtlichen Schriften Bülows, I S. 355.) Im Grunde ist also Bülow gar nicht weit von Kühlmanns Plänen entfernt und er hätte auf den Vertragsentwurf des französischen Außenministeriums vom Dezember 1905 sehr wohl eingehen können, wenn er davon gewußt hätte. Holstein hat nach seiner Verabschiedung behauptet, daß er in der Marokkofrage niemals Meinungsverschiedenheiten mit Bülow gehabt habe (Briefe an Ida v. Stülpnagel vom Mai 1906–1908). Es bedarf kaum einer Widerlegung dieser Behauptung, denn Holstein hatte den Kaiser beschuldigt, bei der Algeciras-Konferenz unnötigerweise nachge-

geben zu haben, aber da Bülow sich auf die Seite des Kaisers stellte, war die Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und Bülow ebenso deutlich wie bei den Unterredungen in Norderney im August 1905, über die Holstein ebenso an Ida v. Stülpnagel geschrieben hat. So spricht vieles dafür, daß Holstein dem Reichskanzler keine Mitteilung über den von Kühlmann überbrachten Vertragsentwurf gemacht hat; sollte aber Bülow davon erfahren haben, so sieht man ihn wiederum in jener Abhängigkeit von Holstein, die bis auf weiteres nicht erklärbar ist.

Der ganze Vorgang, das Zusammentreffen mit dem französischen Journalisten, die Herbeiholung des Grafen Chérizy aus Tanger, vor allem aber die wahrscheinliche Zustimmung des französischen Außenamtes zu einem so überaus bedeutsamen Vertrag erweckt den Zweifel, ob Kühlmann, der von Haus aus ein Sanguiniker war, nicht doch vielleicht die Dinge in einem allzu günstigen Lichte dargestellt habe. Aber es liegen Beweise vor, daß der Vorgang in den „Erinnerungen“ in der Tat in allem Wesentlichen richtig geschildert worden ist. Kühlmann hat sich über diese Angelegenheiten zweimal geäußert: zuerst in einer Besprechung des zweiten Bandes der Memoiren des französischen Staatsmannes Joseph Caillaux (erschieden Paris 1942),¹ dann in seinen „Erinnerungen“, die, soweit der Vertragsentwurf in Frage kommt, etwa zwischen 1942 und Sept. 1944 geschrieben sind. Beide Berichte stimmen bis auf Kleinigkeiten überein, nur fällt es auf, daß in dem einen Bericht Kühlmann zu Holstein in Begleitung von Radowitz, nach dem anderen aber allein gegangen sein will. Da die beiden Schilderungen wohl in einem gewissen Abstand geschrieben worden sind, so kann es sich um ein Versehen handeln, obwohl in diesem Falle der Irrtum Kühlmanns merkwürdig berührt; aber das ist auch das einzige, was einen Zweifel erregen könnte, alles andere enthält eine völlige Übereinstimmung. Es steht aber eine einwandfreie Bestätigung des Vorganges in einem Nachspiel, das sich zwischen Kühlmann und Graf Chérizy zutrug. Kühlmann wünschte, wohl für die Ausge-

¹ Die Besprechung ist gedruckt in den Berliner Monatsheften 1943 Sept.-Okt. S. 3 ff. Hier sind die Briefe Vaffier-Pollets und Chérizeys in deutscher Übersetzung im Wortlaut wiedergegeben.

staltung seiner „Erinnerungen“, den Vertragsentwurf, den er einst mit Chérizy vereinbart hatte, noch einmal zu lesen; er bat deshalb das Berliner Auswärtige Amt um Einsichtnahme. Er erhielt die Antwort, daß der Entwurf im Archiv des Amtes nicht vorhanden sei. Man kann sich des Verdachtes nicht erwehren, daß Holstein, der sich nach der Unterredung mit Kühlmann den Vertragsentwurf, der bereits zu den Akten gekommen war, noch einmal aushändigen ließ, das Schriftstück nicht wieder zurückgegeben hat, sondern lieber für sich behielt, damit es nicht eines Tages gegen ihn zeuge. Nach dem Bescheid des Auswärtigen Amtes wandte sich Kühlmann, und zwar im Jahre 1943, an den in Paris lebenden Grafen Chérizy und bat ihn um eine Abschrift des Entwurfes aus dem französischen Außenamte. Chérizy antwortete, der Entwurf sei dort nicht zu finden. Aber wie man bei Holstein einen triftigen Grund für das Verschwinden des Vertragsentwurfes argwöhnen darf, so auch für das Fehlen im französischen Außenamte: die Möglichkeit bestand bei dem Wechsel der Stimmungen in der französischen Kammer und in der französischen Öffentlichkeit, daß eines Tages dieser Vertrag, der Frankreich um ein großes Gebiet in Mittelafrrika berauben sollte, gegen den Patriotismus des damaligen Außenministers Rouvier ausgespielt werden könnte, so daß die Beseitigung des Vertragsentwurfes, nachdem er gescheitert war, eine Sicherung gegen Mißdeutung gewährte. Den Erfolg hätte man vertreten können, den Mißerfolg wohl kaum. Aber gibt es denn überhaupt eine Erklärung für das Entgegenkommen des französischen Außenministeriums bei den Verhandlungen Kühlmanns mit Chérizy? Wie schon gesagt, war die Stimmung in Frankreich nach dem Kaiserbesuch in Tanger so gesunken, daß Delcassé seinen Rücktritt einreichen mußte. Bis zum Herbst hatte sich zwar die Stimmung wieder beruhigt und man könnte vermuten, daß im November 1905 die französische Regierung ein so großes Entgegenkommen gegenüber Deutschland nicht nötig gehabt hätte. Aber es sprechen gute Gründe dafür, daß Frankreich die bevorstehende internationale Konferenz, deren Ausgang doch sehr ungewiß sein konnte, vermeiden wollte. Und ein Krieg mit Deutschland wurde nach der Niederlage Rußlands in Ostasien, trotz der Hoffnung auf englische Unterstützung, in ganz Frankreich ge-

fürchtet. An der Tatsache des Vertragsentwurfes ist nicht zu zweifeln, sonst hätte Kühlmann 38 Jahre später Chérizey nicht um eine Abschrift bitten können. Kühlmann setzte also das Vorhandensein des Entwurfes im französischen Außenministerium voraus und so durfte er die Mitwisserschaft des Ministeriums an der Verhandlung, die zum Entstehen des Entwurfes führte, ebenso vorausgesetzt haben. Das französische Außenministerium muß also durch die oben genannten Gründe bestimmt nach einer Verständigung mit Deutschland gestrebt haben. Wie hätte auch Kühlmann das alles bei Lebzeiten Chérizeys erfinden können!

Es läßt sich aber der strikte Beweis führen, daß die Vorgänge sich zugetragen haben, wie Kühlmann berichtet. Das ursprüngliche Vorhandensein des Entwurfes, das Chérizey bei seiner Anfrage im Quai d'Orsay voraussetzt, beweist, daß das französische Ministerium bei diesen Verhandlungen irgendwie beteiligt war.

Im Grunde sind alle diese Einzelbeweise schließlich zwecklos gegenüber der Tatsache, daß ein Brief jenes Journalisten Vaffier-Pollet, der die Aussprache zwischen Kühlmann und Chérizey vermittelt hatte, in den Memoiren Caillauxs abgedruckt ist, der die Entstehung des Vertragsentwurfes über jeden Zweifel erhebt. Der Brief lautet wörtlich: „Im Dezember 1905 bin ich durch das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten beauftragt worden, offiziellen Gedankenaustausch mit Herrn v. Kühlmann, erstem Sekretär in Tanger, einzuleiten, der zu vorübergehendem Aufenthalte in Paris weilte. Der Zweck dieser Unterhaltung war, zu erfahren, ob Deutschland geneigt sein würde, eine Verständigung mit Frankreich ins Auge zu fassen. Diese Verständigung sollte dem Zusammentreten der Konferenz von Algéciras vorausgehen und das Konferenzprogramm im voraus regeln. Nach unserem erstem Gespräch beschloß Herr v. Kühlmann, sich nach Berlin zu begeben, um den Fürsten Bülow zu sprechen. Bei der Rückkehr von seiner Reise erklärte er mir folgendes: „Die Marokkofrage sei für Deutschland nur ein Geschäft; Deutschland würde die Frage behandeln wie es seinerzeit sein Verhältnis zu England behandelt habe, d. h. indem es eine Kompensation erhalten habe. Diese Kompensation solle in einer Grenzberichtigung in Kamerun bestehen und in einem Vertragswerk über gemeinsame Unternehmungen im Orient und im Fernen Osten.“ In diesem Augen-

blick habe ich die weitere Angelegenheit Herrn v. Chérizey, Sekretär in unserer Gesandtschaft in Tanger, abgegeben, damit er mit Herrn v. Kühlmann den Gedankenaustausch fortsetze, den ich eingeleitet hatte. Über die Ergebnisse bin ich nicht unterrichtet worden.“

Dieser Brief bringt einige Abweichungen von Kühlmanns Bericht, die jedoch nicht allzu wesentlich sind und, da es sich wohl mindestens um mehrere Gespräche handelt, auch erklärt werden können. So ist z. B. Kühlmanns Reise nach Berlin als eine erste Information bezeichnet, während er doch erst mit dem fertigen Vertragsentwurf nach Berlin reiste. Die Abweichung hinsichtlich der Kompensationen erklärt sich wohl daraus, daß Kühlmann mit Chérizey verschiedene Möglichkeiten erörtert hat, bis man sich schließlich auf das Kongogebiet einte. Sicher aber ist nach diesem Briefe Vaffier-Pollets, daß die Initiative zu dieser Verhandlung vom französischen Außenministerium ausgegangen ist. Vaffier-Pollet schrieb diesen Brief während der Ministerpräsidentschaft Caillaux', also mehr als sechs Jahre später, so daß man sich mit den Abweichungen von Kühlmanns Bericht zufrieden geben kann. Man muß es demnach als eine Tatsache ansehen, daß Kühlmann trotz seiner Versetzung in ein anderes Wirkungsfeld auf Veranlassung des französischen Außenministeriums noch einmal seinen Plan aufnehmen konnte – ein Beweis zugleich für das hohe Vertrauen, das er sich bei den französischen Diplomaten erworben hatte. Holstein zerschlug die große Gelegenheit zu einer Verständigung mit Frankreich, denn er wollte sie nicht. Es ist ein erschreckender Einblick in die deutsche Außenpolitik jener Jahre: ein Sonderling, der in weltabgewandten Voraussetzungen lebt, beherrscht die deutsche Außenpolitik, ein Reichskanzler, der sich diesem Sonderling stark unterordnet, ein Kaiser, der die deutsche Politik leiten will und sich doch nur gelegentlich einmischt. Kann man sich wundern, daß solche Zustände einem Abgrund entgetrieben ?

Kühlmann hat in seinen „Erinnerungen“ die Beilegung der Marokkofrage durch Kiderlen im Jahre 1912 nur ganz vorübergehend erwähnt. Es spricht für Kühlmann, daß er den Ruhm der endgültigen Lösung nicht für sich in Anspruch nahm, obwohl die Idee doch von ihm stammte. Kiderlen hat sich das Kühl-

mannsche Programm auch im einzelnen zum Muster genommen: wie einst der Kaiserbesuch einen Druck auf Frankreich ausüben sollte, so 1911 das Erscheinen eines Panzerkreuzers vor Agadir, nur daß Kiderlens Mittel ein erhebliches Stück kriegerischer war als die Landung des Kaisers in Tanger. Auch dann Verhandlungen mit dem Ziele der Verständigung, wobei Kiderlen einem wirklichen Kriege sehr viel näher kam, ja damit drohte. Schließlich Nachgeben der Franzosen und die Bewilligung der Kühlmanschen Forderung, nämlich des französischen Kongogebietes. Aber da man Frankreich mit der Kriegsdrohung geschreckt hatte, war die seelische Wirkung auf Frankreich und England nicht Verständigung, sondern tiefe Verstimmung. Insofern war also Kühlmanns Vorgehen sehr viel feiner und weiter blickend als das Kiderlens.

Kiderlen hat in seinen von Ernst Jäckh herausgegebenen Aufzeichnungen (Stuttgart 1924) auf Kühlmann keinerlei Bezug genommen, als ob es für Kiderlens Vorgehen bedeutungslos gewesen wäre. Diese merkwürdige Stellungnahme der beiden Staatsmänner ist offenbar die Folge einer zwischen ihnen bestehenden Animosität – wir haben in den Akten der „Großen Politik“ einen vom 6. November 1912 stammenden Erlaß Kiderlens an Kühlmann in London, der in einer so schroffen Sprache gegenüber einem Botschaftsrat, der damals gerade den erkrankten Botschafter vertrat, ganz ungewöhnlich war: er tadelt die Nichtbeachtung einer für eine Verhandlung gegebenen Instruktion und fährt fort: „Diese Unterlassung ist geeignet, der diesseits beabsichtigten, weiteren Behandlung der Frage in unerwünschter Weise zu präjudizieren. Auch muß ich Euer Hochwohlgeboren eine größere Vertrautheit mit den der Botschaft erteilten Instruktionen und eine energischere Vertretung unserer Politik in Ihren Unterredungen mit englischen Staatsmännern zur Pflicht machen.“ Wir besitzen die Antwort Kühlmanns nicht und können über die Gründe nicht urteilen, die ihn zu einer Abweichung von seiner Instruktion veranlaßt haben; er scheint geschwiegen zu haben, aber die Äußerung Kiderlens wird ihn sicherlich schwer verletzt haben. Der einen Monat später erfolgende Tod Kiderlens beendete diese Auseinandersetzung.

Die erfolgreiche Aktion Kiderlens ist ein Beweis dafür, daß Kühlmann schon 1905 den richtigen Weg zu einer verständigen, friedlichen Lösung der Marokkofrage beschritten hatte. Wenn er in seinen „Erinnerungen“ ausspricht, daß die Verabschiedung Holsteins im Frühjahr 1906 wohl auch mit der Marokkofrage in Beziehung gestanden habe, so hat er damit vollkommen recht, denn Holstein hat es selber in seinen Briefen an Ida v. Stülpnagel bestätigt, wenn er auch als weiteren Grund die Abneigung des Kaisers gegen seine Person ins Felde führte. Holstein hat nach seiner Verabschiedung, als seine Marokkopolitik in der deutschen Presse wiederholt scharf angegriffen wurde, behauptet, daß es zwischen ihm und Bülow zu keinerlei Differenzen in dieser Frage gekommen sei; er habe nur das vom Kaiser gewollte Zurückweichen Bülows auf der Algeciras-Konferenz mißbilligt. Holstein täuscht sich durchaus in seinen „Erinnerungen“ – er hat unzweifelhaft, selbst wenn auch er nur den Bluff wollte, eine schärfere Tonart gegen Frankreich angeschlagen. Er hat, wie schon erwähnt, im Sommer 1905 in Norderney mit Bülow sehr starke Auseinandersetzungen gehabt. Seine verfehlt Marokkopolitik führte unzweifelhaft zu seinem Sturze.

Als Botschaftsrat in London 1908–1914

Im Februar 1906 siedelte Kühlmann nach Washington über, nachdem er sich Ende Januar mit der Freiin Marguerite v. Stumm verheiratet hatte – die beiden gleichzeitig von Kaiser Friedrich geadelten Familien waren damit in ein verwandtschaftliches Verhältnis eingetreten. Die Tätigkeit an der deutschen Botschaft in Washington war nur eine Stellvertretung und die große europäische Politik lag damals noch ziemlich außerhalb des Bereichs der amerikanischen Staatsmänner. Aber Kühlmann berichtet von unauslöschlichen Eindrücken, die die Vereinigten Staaten ihm für sein ganzes weiteres Leben gegeben haben: die Weite des amerikanischen Raumes, die Großzügigkeit alles Daseins, das Unbürokratische aller Geschäfte, das vorurteilsfreie Aufstreben der Menschen und ihrer Technik schienen ihm wie eine Befreiung aus der Enge des alten Europas.

Nach wenigen Monaten wurde Kühlmann unter Beförderung zum Gesandtschaftsrat in Den Haag versetzt, erlebte dort 1907 den Besuch des deutschen Kaisers in Amsterdam und nahm als Sekretär der deutschen Vertretung an der Friedenskonferenz im Haag teil, ohne doch dabei irgendwie hervorzutreten. Aber im übrigen gab es dort keine europäischen Fragen zu lösen und er gab sich gemeinsam mit seiner Gattin dem gesellschaftlichen Leben der Residenz und dem immer neuen Einkauf von Gemälden, Altertümern aller Art, Schmucksachen und Teppichen hin, so daß sein Haus bald zu einer Art von Museum wurde; der Reichtum seiner Gattin reichte aus, alle diese Bedürfnisse zu befriedigen.

Es sprach für das Ansehen, das er in den maßgebenden deutschen Kreisen genoß, daß er schon 1908, nach kaum achtjähriger Tätigkeit im auswärtigen Dienst, als Botschaftsrat nach London versetzt wurde. Der dortige deutsche Botschafter Graf Wolf-Metternich war eine eigenartige Persönlichkeit: ein Junggeselle, der sich dem gesellschaftlichen Verkehr am liebsten entzog und nur das Wochenende, oft in sehr ausgedehnter Form, bei englischen Freunden auf dem Lande verbrachte und in den politischen Angelegenheiten nur selten eine Initiative entfaltete, aber doch ein gutes Verhältnis zur englischen Regierung anstrebte. Bei der häufigen Abwesenheit des Botschafters aus London war die Tätigkeit Kühlmanns als sein Vertreter eine überaus verantwortungsvolle und der noch immer junge Botschaftsrat hatte Gelegenheit, sich von neuem in die brennenden europäischen Fragen einzuarbeiten. Er hat sich einmal seinem neuen Verwandten, dem Freiherrn Ferdinand v. Stumm im Auswärtigen Amt, einem Vetter seiner Frau, über die mangelnde Betätigung des Botschafters ausgesprochen; es war ein starkes Stück verwandtschaftlicher Geneigtheit, daß Stumm diesen Brief dem Botschafter in London mitteilte. Wolf-Metternich stellte Kühlmann zur Rede, es gab eine offene Aussprache, die ohne jegliche Verstimmung endigte. Bald darauf zog sich der Botschafter aus dem Dienst zurück und Kühlmann wurde den beiden nächsten Nachfolgern, dem Freiherrn v. Marschall (1912) und dem Fürsten Lichnowsky (1912–1914) gegenüber ein Ratgeber von überlegenem Wissen in allen Dingen der englischen Politik und ihrer Führer.

Kühlmann begann auch hier sein „System“: er arbeitete sich in alles Englische ein, ergründete die Gedanken der englischen Staatsmänner, knüpfte nach allen Seiten freundschaftliche Beziehungen an und benützte auch seinerseits das Wochenende, um einflußreiche Persönlichkeiten kennenzulernen und ihre Absichten zu erforschen. Und vor allem: er erfaßte sofort das deutsch-englische Problem – er wußte, daß Deutschlands Lage ohne eine klare Verständigung mit England immer gefährdet sein werde, weil England im Interesse des europäischen Gleichgewichtes Frankreich nicht im Stiche lassen konnte. Was man in Berlin nicht glauben wollte, daß England sich bei einem Kriege auf Frankreichs Seite stellen werde, war ihm sehr rasch zu einer unerschütterlichen Überzeugung geworden. Wie er einst in Tanger die Verständigung mit Frankreich sich zum Ziele setzte, um Deutschland zu entlasten, so stellte er sich in London das vielleicht noch größere Problem, die deutsch-englischen Gegensätze auszugleichen.

Es ist kein seltener Fall bei den Diplomaten, daß sie das Land, in dem sie beglaubigt sind, mit freundschaftlicheren Augen ansehen, als es die heimische Behörde tut. Zumeist geschieht das mit Recht, denn wer ein Land genauer kennen lernt, wird es besser verstehen, als es bei einer Betrachtung aus der Entfernung geschieht. Kühlmann hat vor allem die Einstellung der englischen Staatsmänner gegenüber Deutschland nicht als eine grundsätzliche Feindschaft angesehen – er verstand die englischen Bedenken und versuchte sie zu besiegen. Alle deutschen Botschafter, die im Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg in London weilten, haben für eine Verständigung gearbeitet und gewarnt, da sie an eine Neutralität Englands bei einem Angriff Rußlands und Frankreichs auf Deutschland nicht glauben konnten. Die Forderung, sich mit England hinsichtlich der deutschen Flotte zu verständigen, war ihnen allen gemeinsam, denn sie erkannten, daß hier der Kernpunkt der deutsch-englischen Spannungen liege. Die deutschen Staatsmänner haben bis zum Ende der Ära Holsteins und Bülow – also bis 1909 – die englischen Wünsche durchaus mißachtet und geglaubt, daß England ein Bündnis mit Deutschland nötiger habe als umgekehrt. Bülow lebte des Glaubens, daß man, je länger man warte, ein Bündnis um so billiger haben werde. So

schob er, als am Anfang des Jahrhunderts, englische Bündnisfühler kamen, die Dinge beinahe gleichgültig hinaus; in Deutschland aber bildete sich die Meinung, auch bei Geschichtsschreibern von hohem Rang, daß England es mit Bündnisangeboten nicht ehrlich meine. Der Vermittler solcher englischen Angebote, der Botschaftsrat Freiherr v. Ekkardstein an der deutschen Botschaft in London, der in seinen „Erinnerungen“ ausführlich davon berichtet hat und selbst Edward VII. für den Bündnisgedanken in Anspruch nimmt, wurde als durchaus unzuverlässig bezeichnet (was er in der Tat in mancherlei Hinsicht war!). Immer wieder wurde in der deutschen Öffentlichkeit verbreitet, daß England Deutschland lediglich als seinen „Degen“ auf dem Festland gebrauchen wolle, und daß daher die englische Politik nur von selbstsüchtigen Interessen ausgehe. Es wird freilich schwer sein, aus der Geschichte nachzuweisen, daß Politik jemals aus altruistischen Beweggründen getrieben worden ist. Deutschland hat es jedenfalls ebenso wenig wie England getan.

Kühlmann stellte sich auf den Standpunkt, daß die englischen Bündnisangebote ernst gewesen seien und daß bei richtiger Einstellung Deutschlands zu berechtigten englischen Interessen ein Bündnis auch später noch hätte gewonnen werden können. Während der Kaiser in der Flottenfrage unter dem Einfluß von Tirpitz jedes ausreichende Entgegenkommen ablehnte, sah der neue Reichskanzler Bethmann-Hollweg in einer Verständigung mit England das Ziel, und der von ihm 1910 eingestellte Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter war der gleichen Überzeugung und wollte die nötigen Schritte dafür tun. Kühlmann wußte sich also diesmal in vollem Einvernehmen mit seinen Vorgesetzten, wenn er den Verständigungsgedanken mit voller Kraft betrieb; die Hemmnisse lagen an anderer Stelle. Als die englische Regierung Ende 1911 den Kriegsminister Haldane nach Berlin schickte und ihrerseits die Verständigung versuchen wollte, was nur bei einer Zurückschraubung des deutschen Flottenbaues möglich gewesen wäre, stimmten der Reichskanzler, der Staatssekretär des Auswärtigen, der Generalstabschef und der Kriegsminister der Beschränkung des Flottenbaues zu und nur Tirpitz verharrete auf seiner im Grunde doch völlig irrigen Theorie des beiderseitigen Flottenstandes von 10 zu 16 und der Kaiser stimmte ihm aus

Gründen des nationalen Selbstbewußtseins zu. Man hat auf englandfeindlicher Seite in Deutschland behauptet, daß die Sendung Haldanes nach Berlin lediglich zum Aushorchen der deutschen Politik dienen sollte, und daß eine gewisse Verständigung dennoch erreicht sei, wie die nachfolgenden Verträge über die Bagdadbahn und südostafrikanische Fragen gezeigt hätten, aber man übersieht dabei, daß für eine wirkliche Verständigung und ein Fernbleiben Englands von einem künftigen Kriege auf seiten der Gegner Deutschlands nur die Flottenfrage entscheidend war; die kleinen Abmachungen über Dinge in der Ferne spielten keinerlei Rolle dabei. Nach Kühlmanns Angaben kann es nicht zweifelhaft sein, daß sowohl die früheren englischen Bündnisangebote wie auch die Sendung Haldanes von den englischen Staatsmännern ehrlich gemeint waren und daß sich Deutschland diese letzte Gelegenheit zur Verständigung nicht hätte entgehen lassen dürfen. Wenn Kühlmann sogar glaubte, daß eine Möglichkeit zur Verständigung auch noch kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges vorhanden gewesen sei, so muß man wohl ein Fragezeichen machen – die Verhandlung Haldanes in Berlin war die letzte Gelegenheit, England von dem Zusammengehen mit Frankreich und Rußland im Kriegsfall fernzuhalten. Kühlmanns Auffassung von den inneren Notwendigkeiten der englischen Politik und von der ehrlichen Bündnisbereitschaft Englands, scheint mir durch alles, was er bringt, hinreichend unterstützt zu werden.¹

So sind auch hier die „Erinnerungen“ Kühlmanns eine wertvolle Bestätigung für die Auffassung, daß Englands Politik aufrichtiger war als man sie auf deutscher Seite aufzufassen geneigt war – sie beweisen also auch hier, daß die deutsche Politik und zuletzt der Wille des Kaisers, von Tirpitz bestimmt, verhängnisvolle Fehler begingen und das Schicksal des deutschen Volkes aufs Spiel setzten. Die dauernden Bemühungen Kühlmanns zugunsten einer Ver-

¹ In der oben erwähnten Denkschrift Kühlmanns ist in eindringlichster Weise auf die Beunruhigung hingewiesen, die durch die deutsche Flottennovelle von Ende 1911 in England hervorgerufen worden sei, aber das waren alles vergebliche Versuche, auf den Kaiser einzuwirken. Übrigens hat Kühlmann in seinen „Erinnerungen“ diese Denkschrift nicht erwähnt. War es wiederum die Rücksicht auf den Kaiser, die ihn dazu veranlaßte ?

ständigkeit waren vergeblich und so brachen auch seine Hoffnungen bei Ausbruch des Weltkrieges zusammen. Er wurde übrigens in der Erregung jener Tage bei Kriegsausbruch von einer englischen Zeitung der Spionage zugunsten Deutschlands unter Anknüpfung von Beziehungen mit dem damals englandfeindlichen Irland beschuldigt. Es waren englische Freunde, vor allem Journalisten, die ihn gegen diesen Vorwurf tatkräftig verteidigten.¹ Er kehrte nach Deutschland zurück und wurde zunächst zu Sondermissionen verwendet.

Das Staatssekretariat

Der erste Auftrag führte ihn nach Stockholm, wo er die Stimmung der schwedischen Sozialdemokratie, die an der kriegsbejahenden Haltung der deutschen Sozialdemokratie Anstoß nahm, beeinflussen sollte. Bald darauf wurde er nach Konstantinopel gesandt, damit er den etwas zurückhaltenden Botschafter, Freiherrn v. Wangenheim, bei der Gewinnung der Türkei für den Krieg unterstütze. Wiederum gibt er uns in den „Erinnerungen“ so gut wie keine Zeitangaben, und es entsteht dadurch eine starke Verwirrung, denn aus den „Erinnerungen“ muß man schließen, er sei vom Herbst 1914 bis zum Frühjahr 1917 in Konstantinopel gewesen, dann abberufen worden, um die Gesandtschaft im Haag zu übernehmen, sei aber in Berlin mit dem Antrag des neuen Reichskanzlers Michaelis im Juli 1917, das Staatssekretariat des Auswärtigen zu übernehmen, überrascht und festgehalten worden. In Wahrheit ist Kühlmann im Frühjahr 1915 zum Gesandten im Haag ernannt worden, im Herbst 1916 von neuem nach Konstantinopel geschickt und im Juli 1917 auf den Posten des Staatssekretärs nach Berlin berufen worden.²

¹ Vergleiche die Schrift des englischen Journalisten Thomas Rhodes, *The real Kühlmann* (London 1925).

² Die Richtigstellung der Kühlmanschen Daten verdanke ich dem Archiv der Süddeutschen Zeitung (ehem. Münchner Neueste Nachrichten), außerdem den Lebenserinnerungen Friedrich Meineckes Band II, wonach Meinecke sowohl im Sommer 1915, wie auch 1916 von Kühlmann zu historischen Vorträgen und Aussprachen nach Scheveningen eingeladen war. Auch für den Sommer 1917 wurde die Einladung wiederholt, und zwar nach Konstantinopel, kam jedoch infolge der Berufung Kühlmans nach Berlin nicht zustande.

Im Juli 1917 wurde Kühlmann dringend von Konstantinopel nach Berlin berufen und erfuhr dort von dem neuen Reichskanzler Michaelis, daß er ihn zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes haben wolle. Kühlmann suchte abzulehnen: er sei für dieses Amt nicht der geeignete Mann, aber Michaelis teilte ihm mit, daß es sich um den besonderen Wunsch des Kaisers handle und daß der Kaiser sogar entschlossen sei, ihn um die Übernahme dieses Amtes zu „bitten“. Daraufhin gab Kühlmann mit den Worten nach: „In diesem Falle müsse er der Weisung seines obersten Kriegsherrn Folge leisten.“ Man sieht daraus, daß der Kaiser auch hier sein Wohlwollen für Kühlmann zum Ausdruck brachte – wer hätte es sonst wagen können, Kühlmann nach erst siebzehnjähriger Tätigkeit zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes vorzuschlagen?

Wir kommen damit zu dem dritten Teile der „Erinnerungen“, der Wichtiges und Neues bringt und der infolgedessen ebenfalls einer genaueren Prüfung seiner Angaben bedarf. Noch einmal kommt Kühlmann zum eigenen Handeln: er steht vor der großen Frage, Deutschland aus der Not des Krieges herauszuführen. Er war überzeugt, daß dies nur durch eine Verständigung mit den Gegnern geschehen könne, denn er hat, wie er einmal ausspricht, den Krieg von Anfang an mit größter Sorge angesehen und nie an einen „Sieg-Frieden“ geglaubt; er hat im September 1915 bei einem Besuch in der Redaktion der Frankfurter Zeitung dieser Anschauung deutlich Ausdruck verliehen und im Sommer 1917, als er sein Amt als Staatssekretär antrat, war er mehr als je überzeugt, daß nach dem Eintritt der U. S. A. in den Krieg, nur eine Verständigung vor der Katastrophe bewahren könne. Aber noch war ein großer Teil des Volkes und vor allem die Oberste Heeresleitung von dem Gedanken an einen Sieg und an große Annexionen im Westen und Osten beherrscht – am 2. September 1917 wurde die Vaterlandspartei gegründet, die unter dem Einfluß der deutschen Schwerindustrie, der Alldeutschen und der Obersten Heeresleitung von solchen Gedanken erfüllt war. War es trotzdem möglich, dem deutschen Volke bessere, der wirklichen Lage stärker entsprechende Anschauungen beizubringen?

Ein großer Teil der deutschen Presse teilte die Gedanken der Vaterlandspartei und fragte unwillig, ob man Hoffnungen auf

vollen Sieg zugunsten „pazifistischer“ Anwendungen preisgeben solle. Verbürgten nicht die großen Feldherrn an der Spitze des Heeres den endgültigen Sieg? Man war damals im patriotischen Zorn geneigt, die Vertreter eines Verständigungsfriedens als wirklichkeitsfremde Phantasten und Defaitisten zu bezeichnen und zu verdächtigen. Die Aufgabe war übergroß, sich diesen Meinungen und ihrer höchst robusten Betätigung entgegenzustellen.

Kühlmann gehörte zu denen, die klarer und weiter sahen, aber er hat vielleicht den Widerstand unterschätzt, der von der Obersten Heeresleitung kommen mußte – die Voraussetzungen, mit denen er sein Amt übernahm, lassen jedenfalls noch nichts von diesen Schwierigkeiten spüren. In einer Denkschrift, die er gleich nach seinen Verhandlungen mit dem Kanzler Michaelis aufsetzte, sprach er die Absicht aus, durch geeignete Mittelspersonen eine Geheimverhandlung mit England anzubahnen. Notwendig dafür sei der Verzicht auf eine Annexion Belgiens, denn das sei für England ganz ohne Zweifel die Voraussetzung für jede Friedensverhandlung. Er legte diese vertrauliche Denkschrift nur dem Kaiser und dem Reichskanzler vor und fand ihre Zustimmung, aber auch die Oberste Heeresleitung muß sehr rasch davon erfahren haben und sie wußte daher, mit was für Absichten der neue Staatssekretär sein Amt übernommen hatte. Der erste Keim des Mißtrauens gegen Kühlmann war damit gelegt.

Als schon nach wenigen Monaten Michaelis durch den Grafen Hertling ersetzt wurde, ging in den Kreisen des Auswärtigen Amtes das Gerücht, daß Kühlmann nach einer gewissen Zeit der Einarbeitung an Hertlings Stelle treten solle: dieser hat selber ein halbes Jahr später die gleiche Meinung im Gespräch mit Kühlmann geäußert. In einer Unterredung mit Bernhard Guttman hat Kühlmann am 20. November 1917 geäußert, er denke nicht daran, Reichskanzler zu werden, er werde ganz zufrieden sein, wenn er dereinst so ziemlich unbeschädigt nach Hause komme.¹ Man muß vermuten, daß die Gedanken des Kaisers sich in dieser Richtung bewegten, denn es war kaum zu verkennen, daß Hertling den Aufgaben des Kanzleramtes nicht mehr

¹ Aus dem Tagebuch Guttmanns, Gegenwart 1950 (1. Februar) S. 13.

gewachsen war – er hatte ja sein Amt auch nur mit höchstem Widerstreben übernommen. Aber je mehr sich der Konflikt Kühlmanns mit der Obersten Heeresleitung entwickelte, um so aussichtsloser wurden solche Pläne; in Wirklichkeit ist Kühlmann noch einige Wochen vor Hertling gestürzt.

Drei Fragen standen vor dem neuen Staatssekretär: die Beeinflussung der öffentlichen Meinung zugunsten eines Verständigungsfriedens, der Abschluß eines Friedens mit Rußland und mit Rumänien und der Versuch zur Anknüpfung von Verhandlungen für einen solchen Frieden. In allen drei Fällen mußte mit dem Widerstand der Obersten Heeresleitung (O.H.L.) gerechnet werden.

Im Herbst 1917 hat Kühlmann die erste Frage wiederholt mit politischen Persönlichkeiten der Linksparteien besprochen. Man war sich dabei der Tatsache bewußt, daß eine solche Tätigkeit sich direkt oder indirekt gegen die Anschauungen der O.H.L. richten würde und daß deshalb der Staatssekretär vollkommen im Hintergrund bleiben müsse und auch die Heranziehung von staatlichen Mitteln nicht in Frage kommen dürfe. Kühlmann konnte nur eine geeignet erscheinende Persönlichkeit für das Auswärtige Amt von der Front reklamieren. Indem man nun alles weitere in die Hände dieser privaten Persönlichkeit und ihre finanzielle Möglichkeiten legte, war der Erfolg von Anfang beschränkt. Eine wichtige amtliche Unterstützung kam dann allerdings hinzu; sowohl das Auswärtige Amt wie die besondere Stelle der O.H.L. beim Auswärtigen Amt gaben bereitwilligst Informationen über die wirkliche Lage; war doch selbst diese militärische Stelle der O.H.L. in Berlin frei von allen Siegesillusionen, mit denen man sich bei der O.H.L. trug. Vom Januar 1918 bis zum Zusammenbruch im Herbst wurden Vorträge in zahlreichen Städten gehalten. Aufsätze in den wenigen Zeitungen, die für den Gedanken eines Verständigungsfriedens zugänglich waren, dann die Inangriffnahme eines Buches über „Deutschland und der Friede“, an dem namhafte deutsche Gelehrte teilnahmen, das aber erst fertiggestellt werden konnte, als die Katastrophe bereits eingetreten war, dies alles bewies wohl den guten Willen der Beteiligten, konnte aber die öffentliche Meinung nicht wesentlich umwandeln.

Noch ehe Kühlmann Ende November 1917 zu den Friedensverhandlungen mit Rußland nach Brest-Litowsk ging, hatte er durch seine erste Rede am 9. Oktober im Reichstag, trotz seiner energischen Betonung, daß eben damals an eine von französischer Seite geforderte Rückgabe von Elsaß-Lothringen nicht zu denken sei, sich kein Vertrauen bei der O.H.L. zu erwerben vermocht. Die Rede war allerdings frei von starken Worten und Siegeshoffnungen; sie schilderte nüchtern die Lage und sprach von Friedensmöglichkeiten. Als nun in Brest-Litowsk die erste konkrete Friedensverhandlung kam, war die Kluft sofort deutlich, die zwischen dem Staatssekretär und der O. H. L. bestand. Denn diese wünschte wie ein großer Teil der öffentlichen Meinung ausgedehnte Gebietserweiterungen im Osten; auch in Österreich-Ungarn hegte man solche Gedanken, die mit der Errichtung neuer Königreiche und Dynastien im Osten verbunden waren. Die Russen boten einen Frieden ohne Entschädigungen und ohne Veränderung der bisherigen Grenzen an und Kühlmann war geneigt darauf einzugehen. Der neben ihm stehende militärische Vertreter General Max Hofmann wich von ihm nur insofern ab, als er eine bescheidene Hinausschiebung der deutschen Grenze auf Kosten Polens empfahl; beide wünschten keine weitere Zunahme polnischer Bevölkerung innerhalb der künftigen Reichsgrenzen. Es kam zu einer geradezu erbitterten Auseinandersetzung in einem vom Kaiser geleiteten Kronrat im Bellevue-Schloß in Berlin am 6. Januar 1918: der Kaiser trat auf die Seite Kühlmanns und Hofmanns, widersprach also den Wünschen der O.H.L. und ihren Parteigängern von der Vaterlandspartei. Ludendorff erklärte jetzt, daß er mit Kühlmann nicht mehr arbeiten könne und gleichzeitig forderte die O.H.L. im Bunde mit der Kaiserin und dem Kronprinzen den Rücktritt des Herrn v. Valentini, des Chefs des Kaiserlichen Zivilkabinetts. Der Kaiser opferte Valentini, erklärte aber, daß er sich von Kühlmann nicht trennen werde. So war der erste Vorstoß der O.H.L. mißglückt, aber der Bruch mit dem ungehorsamen Staatssekretär war schon damals endgültig entschieden. Doch konnte die O.H.L. im Februar, als der Friede mit den Bolschewisten noch immer nicht zustande gekommen war, einen Erfolg gegen Kühlmann buchen: sie forderte Aufhebung des Waffenstillstandes im Osten

und erneuten Vormarsch der deutschen Truppen in russisches Gebiet hinein. Kühlmann widersprach – er glaubte, daß man durch Fortsetzung der Verhandlungen besser zum Ziele kommen werde. Daß in diesem Falle die O.H.L. den besseren Vorschlag gemacht hatte, zeigte sich schon wenige Tage nach Beginn des Vormarsches, denn die Bolschewisten baten um Frieden, der am 3. März tatsächlich unterzeichnet wurde. Kühlmann hat in seinen „Erinnerungen“ diese Episode nicht erwähnt – wollte er seinen Irrtum nicht gerne zugestehen? Man nahm den Kampf jetzt von einer anderen Seite auf. Man verbreitete Nachrichten, daß Kühlmann in Brest-Litowsk und dann in Bukarest ein höchst anstößiges Leben führe – man hatte durch militärische Autofahrer seinen Aufenthalt besonders am Abend überwachen lassen. Kühlmann ist in seinen „Erinnerungen“ ausführlich auf diese Anschuldigungen eingegangen und hat berichtet, daß ein gegen eine Berliner Zeitung, die sich zum Sprachrohr dieser Gerüchte gemacht hatte, angestrebter Verleumdungsprozeß zuerst hinausgezogen und dann durch eine Amnestie unmöglich gemacht worden sei. Es spricht zu Kühlmanns Gunsten, daß Friedrich Payer in seinem Buch „Von Bethmann-Hollweg bis Ebert“ (S. 69) die Berechtigung dieser Angriffe stark bezweifelt, und vor allem, daß nicht Kühlmann, sondern der Reichskanzler den Strafantrag gegen jene Zeitung stellte. Kühlmann muß sich also im Ministerium vollständig gerechtfertigt haben. Es ist für eine Kritik der „Erinnerungen“ Kühlmanns belanglos, ob an den von der O.H.L. verbreiteten Gerüchten irgend etwas wahr ist; Kühlmann selber hat durch seine Ausführungen die Behauptungen der O.H.L. zu entkräften gesucht. Es bleibt bestehen, daß die O.H.L. auf die Ausschaltung Kühlmanns mit allen verfügbaren Mitteln hinarbeitete. Man wußte in der O.H.L., daß der Staatssekretär gleich nach Antritt seines Amtes im Sommer 1917 über den spanischen Gesandten in Brüssel geheime Verhandlungen mit England einzuleiten versuchte; da die O.H.L. im Besitze aller Schlüssel für chiffrierte Telegramme war, so kannte sie auch die vornehmste Bedingung dieser Verhandlungen, nämlich die Versicherung, daß Deutschland Belgien nicht behalten wolle. Offenbar hat Kühlmann diese Friedensversuche abgebrochen, da der spanische Außenminister die Mitwirkung eines seiner Di-

plomaten sehr ungern sah. Kühlmann spricht sich über die Einstellung dieser Verhandlung nicht weiter aus, aber was er dann von neuen Verhandlungen im Frühjahr 1918 berichtet, ist ein anderer Weg mit anderen Personen. Gegenüber den Friedensversuchen des Papstes im Sommer 1917 und einer fast gleichzeitigen Sonderbesprechung des Gesandten v. d. Lancken mit Briand in der Schweiz und mit englischen Politikern glaubte Kühlmann, daß nur eine streng vertrauliche, von geeigneten Mittelspersonen geführte Verhandlung das angestrebte Ziel erreichen könne.¹ In der Tat scheiterte der päpstliche Versuch, der an die Regierungen gerichtet war, sofort an dem Widerstand der französischen Regierung und der hinter ihr stehenden öffentlichen Meinung Frankreichs. Auch die geheime Verhandlung Briands mit v. d. Lancken schlug fehl infolge des Widerstandes der französischen Regierung, die von Briand darüber unterrichtet worden war.

Kühlmann ging deshalb im Frühjahr 1918 einen Weg, der nur ganz wenigen Persönlichkeiten, dem Reichskanzler und dem in Aussicht genommenen deutschen Unterhändler bekannt gegeben wurde. Ein Sohn des früheren deutschen Botschafters in London, des Fürsten Hatzfeld, traf bei einer Konferenz über Kriegsgefangenenaustausch im Haag mit dem englischen Unterstaatssekretär Lord Newton zusammen, und beide hatten sich über die ersten Grundlagen einer Friedensverhandlung ausgesprochen. Der nächste Schritt sollte eine geheime Zusammenkunft Kühlmans mit dem englischen Staatsmann Tyrell auf einem holländischen Schlosse sein. Doch blieb zunächst auf englischer Seite ein starker Zweifel, ob Kühlmann wirklich die maßgebenden Stellen Deutschlands hinter sich habe. Die O.H.L. war diesmal über die Verhandlungen nicht unterrichtet, aber selbst wenn es der Fall gewesen wäre, hätte sie sich in ihren Bemühungen, Kühlmann zu stürzen, wohl kaum hindern lassen, obwohl dieser sich zu dem Kompromiß, die Festung Lüttich zu behalten, bereit erklärt hatte; sie wartete nur auf einen neuen geeigneten Anlaß, der mit der

¹ Vgl. Fr. Meinecke, Kühlmann und die päpstl. Friedensaktion 1917, Sitz.-Berichte der Berliner Akademie, 1928, Phil.-hist. Klasse. Ferner: Bredt, Michaelis und Kühlmann, Preuß. Jahrbücher Bd. 207/208 (1927).

Rede Kühlmanns im deutschen Reichstag am 24. Juni 1918 kam. Die Haltung des Reichskanzlers ist in dieser Zeit noch mehr als früher ständig schwankend. Als der bayerische Kronprinz Rupprecht, der doch eine völlig klare Einsicht in die Lage besaß, am 1. Juni 1918 in einem Brief an Hertling schilderte, daß der Mißerfolg der Osteroffensive und der Mangel an Reserven, vor allem an Soldaten und Pferden, zu neuen Entschlüssen zwingen, und sich zu einer Aussprache zur Verfügung stellte, antwortete Hertling, es werde sich Gelegenheit zu einer mündlichen Besprechung finden – er hat jedoch keinerlei Versuch dazu gemacht, denn er ließ sich immer wieder von den Illusionen der O.H.L. gefangen nehmen.

Als Mitte Mai Oberst v. Haefthen, der Leiter der Stelle der O.H.L. im Auswärtigen Amt, der mit Kühlmann in guten Beziehungen stand, diesem dringend riet, eine Verständigung mit Ludendorff, die er für möglich hielt, zu suchen, und dann v. Haefthen in einer Denkschrift an die O.H.L. vom 8. Juni Friedensverhandlungen sehr bestimmt befürwortete, stimmte die O.H.L. zwar zu, verbot aber v. Haefthen die Zuziehung Kühlmanns. Kühlmanns Reichstagsrede vom 24. Juni 1918 brachte die letzte Entscheidung.¹ Diese Rede und ihre Ergänzung am nächsten Tage waren nicht glücklich, wie selbst die Freunde Kühlmanns von ihr geurteilt haben. Er schildert in seinen „Erinnerungen“, daß er in den vorangehenden Tagen durch Sitzungen und dringende Amtsgeschäfte überlastet war, so daß er die Ruhe zu genauer Vorbereitung nicht finden konnte. Nun war es aber nur eine Bemerkung in seiner Rede, die sofort den Protest der O.H.L. hervorrufen konnte, daß der Krieg nicht allein mit Waffengewalt zu entscheiden sein werde, sondern nur durch gleichzeitige diplomatische Verhandlungen. Kühlmann erfuhr, daß gleich nach Abschluß seiner Darlegungen Graf Westarp, der Führer der Deutschnationalen Partei, vom Reichstag aus Ludendorff angerufen habe und offenbar griff dann Westarp nach Anweisung der O.H.L. in der nachfolgenden Aussprache Kühlmann scharf an.

¹ Vgl. über diese Vorgänge bis zu Kühlmanns Entlassung die Darlegungen Bernhard Schwerdtfegers, Weltkriegsende, S. 69 ff., und Friedrich Payer, Von Bethmann-Hollweg bis Ebert, S. 59 ff.

Der Sprecher der nationalliberalen Partei, Dr. Stresemann, verstärkte am nächsten Tage den Angriff und erklärte, daß die Rede Kühlmanns auf weite Kreise eine niederdrückende Wirkung ausgeübt habe. Für die O.H.L. war jetzt die gewünschte Gelegenheit gekommen mit Hilfe der Rechtsparteien den entscheidenden Stoß zu führen. Dabei konnten doch nur jene Worte Kühlmanns Anstoß erregen, daß der Krieg mit Waffengewalt allein nicht zu beenden sei; alles andere war eine Verteidigung des deutschen Standpunktes gegenüber der Welt und ein Hinweis auf die Reserven aller Art, die Deutschland für eine Fortsetzung des Krieges bis zum kommenden Endsieg zur Verfügung stellte. In der erwähnten Denkschrift des Obersten v. Haefthen stand genau das gleiche: daß der Krieg rein militärisch nicht zu beenden sei und daß deshalb Verhandlungen angebahnt werden müßten. Der Unterschied in den beiden Äußerungen war lediglich der, daß Haefthens Worte in einer vertraulichen Denkschrift standen, während Kühlmann sie im Reichstag, also vor aller Welt, ausgesprochen hatte. Kühlmann ging von der Absicht aus, auf eine ähnliche Äußerung des Präsidenten Smuts der Südafrikanischen Republik, die dieser kurz vorher in Glasgow ausgesprochen hatte, zu antworten. Es war doch wohl eine Übertreibung, wenn Hindenburg am 25. Juni in einem Telegramm an den Reichskanzler von einer niederschmetternden Wirkung der Rede Kühlmanns auf das Heer sprach. Man kann darüber streiten, ob die beanstandete Äußerung Kühlmanns taktisch richtig war, aber einmal mußte doch für das deutsche Volk ein offenes Wort über die Lage und die Notwendigkeit von Verhandlungen gesagt werden. Vielleicht waren es nicht so sehr die Worte über die Unmöglichkeit einer rein militärischen Entscheidung als vielmehr die Mattigkeit, ja Gleichgültigkeit des Vortrages, die eine Wirkung der Rede zerstörten. Kühlmann war unzweifelhaft durch die dauernden Kämpfe mit der O.H.L. zermürbt.¹ Es ist aber bezeichnend für die Lage, daß ein Vierteljahr vor dem Zusammenbruch noch immer von Verständigung mit den Gegnern nicht gesprochen

¹ Schon Ende November 1917 hat Friedr. Meinecke, der mit Kühlmann nahe befreundet war, notiert, daß Kühlmann den Eindruck eines tief unglücklichen Mannes mache, da er wußte, daß er der O. H. L. gegenüber ohnmächtig sei (Erlebnisse II S. 239).

werden durfte. Wir wissen heute aus Bernhard Schwerdtfegers Buch über das Weltkriegsende, daß Ludendorff in jenen Wochen des Sommers 1918 in nervöser Erregung hin und her schwankte, zwischen der Einsicht in die kommende Katastrophe und dem Beharren auf dem Glauben, daß der Sieg uns doch noch durch ein Wunder zufallen werde. Man versteht die Stimmung in der O.H.L.: nach so großen Siegen nun doch die unvermeidliche Niederlage—aber man begreift es nicht, daß Ludendorff dem Kaiser und dem Reichskanzler im Kronrat vom 22. August 1918 und zugleich der ganzen Nation noch immer die Hoffnung auf den Endsieg vortäuschen konnte und daß er die Einsichtigen, die einen Ausweg zu finden suchten, rücksichtslos aus ihren Ämtern warf. Am 6. Juli teilte Hindenburg dem Kaiser mit, daß er und Ludendorff ihre Entlassung nehmen müßten, falls Kühlmann im Amt verbleiben würde. Am gleichen Tage schrieb Vizekanzler Payer an den in Spa weilenden Reichskanzler, daß er von der Verabschiedung Kühlmanns in diesem Augenblick warnen müsse, obwohl auch er die Stellung des Staatssekretärs angesichts des Konflikts mit der O.H.L. für unhaltbar ansehe. Daß der Reichskanzler dem Rate Payers nicht folgte, entsprach dem Einfluß, den die O.H.L. auf ihn ausübte.¹ Der Kaiser berief Kühlmann zum 8. Juli nach Spa und es spielte sich dort im Schloßpark eine Unterredung ab, die für den Kaiser in stärkerem Maße bezeichnend ist als für Kühlmann.² Der Kaiser empfing den Staatssekretär mit den Worten: „Kühlmann, unsere Wege müssen sich leider trennen.“ Irgendeine Begründung gab er nicht, es wäre ihm wohl auch schwer geworden auszusprechen, daß er von der O.H.L. dazu gezwungen wurde. Kühlmann berichtete darauf von seinen Geheimverhandlungen mit englischen Politikern und sagte, daß er um dieser schwebenden Verhandlungen willen dem amtlichen Rat, seinen Abschied zu nehmen, nicht folgen könne. Der Kaiser schlug ihm vor, diese Verhandlungen in Form einer Sondermission weiterzuführen, was Kühlmann jedoch ablehnte, denn seine Verabschiedung würde ja den englischen

¹ Das Schreiben Payers ist gedruckt bei Payer, Von Bethmann-Hollweg bis Ebert, S. 69 f.

² Zu dem Bericht in Kühlmanns „Erinnerungen“ gibt Schwerdtfeger (S. 77ff.) kleine Abweichungen und Ergänzungen.

Zweifel bestätigen, daß er die maßgebenden Stellen wirklich nicht hinter sich habe. Der Kaiser ließ daraufhin seinen Vorschlag fallen und ohne eine weitere Aussprache war der Rücktritt Kühlmanns entschieden. Auf die an sich so wichtigen Verhandlungen mit England kam der Kaiser, der den Frieden doch so stark herbeisehnte, nicht zurück.

Es ist auch offenbar nicht versucht worden, sie weiterzuführen. Wußte der Kaiser wenige Wochen vor dem Zusammenbruch noch immer nicht, in welcher Gefahr er sich befand?

Es ist nun freilich eine andere Frage, ob die mit England eingeleitete Aussprache eine Aussicht auf Erfolg haben konnte. Kühlmann glaubte daran im Vertrauen auf seine freundschaftlichen Beziehungen zu englischen Staatsmännern, und es war jedenfalls ein bedeutungsvoller Versuch, den er durch Hatzfeld eingeleitet hatte. Aber bestand denn die Möglichkeit, England von Frankreich abzutrennen oder den französischen Widerspruch gegen jeden Verständigungsfrieden zu überwinden? Hierin lagen die wahren Schwierigkeiten jeder Verhandlung; auch war die Lage Deutschlands den Gegnern doch soweit bekannt, daß man auch im England Lloyd Georges zu einem Entgegenkommen kaum bereit war. Man darf daher bezweifeln, ob die von Kühlmann erfolgreich angeknüpften Verhandlungen zu einem Ziele führen konnten. Immerhin ist es wertvoll, daß wir über diese Versuche Kühlmanns aus seinen „Erinnerungen“ etwas erfahren, was bisher unbekannt war, und auch das Verhalten der O.H.L. gegenüber Kühlmann wird in ein neues, höchst unerfreuliches Licht gesetzt. Kühlmann schließt seine „Erinnerungen“ mit seiner Verabschiedung, ohne ein Wort der Verbitterung gegenüber seinen Gegnern, wie es denn überhaupt ein Vorzug seiner Darstellung ist, daß er fast niemals ein Wort der Polemik gegen seine Widersacher äußert.

Wir haben keine Nachrichten, daß er sich jemals wieder um eine Tätigkeit im Dienste des neuen deutschen Staates bemüht hat; in den „Erinnerungen“ heißt es nur ganz kurz, daß er bei den sich zuspitzenden Parteiverhältnissen keine Neigung gehabt habe, im öffentlichen Leben mitzuwirken; er blieb zwar durch eine rege schriftstellerische Tätigkeit mit dem politischen Leben in Fühlung und widmete sich als Vorsitzender des Aufsichts-

rates der Stummschen Werke dem wirtschaftlichen Leben und war viel auf Reisen unterwegs.

Das Gesamturteil über die „Erinnerungen“

Es bleibt noch übrig, sowohl über die Persönlichkeit Kühlmanns wie über seine „Erinnerungen“ ein letztes Urteil zu fällen.

Um das zweite vorauszunehmen, so hat die kritische Prüfung seines Berichtes über die wichtigsten Ereignisse seiner staatsmännischen Tätigkeit gezeigt, daß sie wahrheitsgemäß dargestellt sind und eine wichtige Quelle für die politischen Ereignisse seiner Zeit sind, worüber man das mancherlei Unbedeutende seiner Ausführungen vergessen kann. Für die Schilderung der Marokkokrise von 1905, für die Verständigung mit England vor dem Weltkrieg und für die Zeit seines Staatssekretariats haben wir Ursache dankbar zu sein. Man muß feststellen, daß er an diesen drei Höhepunkten seiner Tätigkeit jedesmal gescheitert ist, aber er ist dabei das Opfer von Widerständen, die aus den Verhältnissen hervorgingen und stärker waren als staatsmännische Kunst. Er steht jedesmal auf einem verlorenen Posten; wenn er unterliegt, so ist es nicht seine Schuld, sondern er unterliegt einem nicht zu bezwingenden Schicksal. Ich würde es für durchaus verfehlt halten, den Staatsmann Kühlmann danach zu beurteilen, denn seine Ziele sind fast immer richtiger als die der maßgebenden Kreise. Er ist schon in seiner Zeit sehr verschieden eingeschätzt worden, aber es wiegt nicht viel, daß Bülow ihn für unfähig erklärt hat, denn es gehört zu den Eigenheiten des ehemaligen Reichskanzlers, daß er nach seinem Sturze alle seine Nachfolger auf dem Gebiete der auswärtigen Politik für unfähig erklärte: Bethmann-Hollweg, Michaelis, v. Jagow und Kühlmann, von dem er doch am 26. März 1905 in einem Brief an den Kaiser sagte, daß er während der Stellvertretung in Tanger „vorzüglich abgeschnitten habe“. Bülows Äußerungen über Kühlmann sind fast immer unrichtig. Kühlmann hat sich die Gunst des Kaisers nicht erst beim Besteigen des kaiserlichen Schiffes vor Tanger erworben, sondern schon durch seine Berichte aus Persien. Es ist ferner ein Irrtum, daß Kühlmann als Staatssekretär

lediglich den Wünschen und Launen des Kaisers gefolgt sei. Das kann in unbedeutenden Einzelheiten wohl geschehen sein, aber in der Hauptsache liegen die Linien der Kühlmanschen Politik von 1917–18 fest und der Kaiser hat sich ihnen angepaßt, wie seine Zustimmung zur Rückgabe Belgiens und zu dem Friedensschluß zu Brest-Litowsk zeigt, und während der Kaiser und Hertling gegenüber dem Druck der O.H.L. hin und her schwankten, hat Kühlmann eine völlig gerade Linie ohne Rücksicht auf die O.H.L. eingehalten und nur in der Frage einer Abtretung der Festung Lüttich eine Zeitlang einen Kompromiß für möglich gehalten. Es ist ebenso unrichtig, daß Kühlmann die Ernennung Hertlings zum Reichskanzler „betrieben“ habe – das haben lediglich der Kaiser und der König von Bayern getan. Kühlmann hat nur in einer Unterredung mit Hertling, an der auch der bayerische Gesandte Graf Lerchenfeldt teilnahm, Hertling zugeredet, das Kanzleramt zu übernehmen, da nämlich kein anderer Kandidat, der dem Kaiser genehm war, sich finden ließ. Auch Bülow's Vorwürfe in Sachen Brest-Litowsk entbehren jeder genaueren Kenntnis der Tatsachen. Bülow irrt ebenso, wenn er ohne einen Beleg behauptet, die Gunst des Kaisers für Kühlmann sei nicht von Dauer gewesen; sie blieb auch nach der Entlassung bestehen, wie Kühlmans mehrfache spätere Besuche im Schloß Doorn bezeugen. Man kann deshalb auf Bülow's Urteil über Kühlmann keinen Wert legen. Andere, wie z. B. Valentini, der Vizekanzler Payer, der österreichische Außenminister Graf Czernin, der wochenlang Anfang 1918 in Bukarest mit ihm zusammenarbeitete, haben von ihm einen ausgezeichneten Eindruck gehabt; die Erwartung, die man im Herbst 1917 im Auswärtigen Amt hegte, daß er in kurzem der Nachfolger Hertlings (wie dieser selber annahm) sein werde, beweist, mit wie großen Erwartungen man ihm entgegenseh, und Bernhard Guttman, der ihn in London längere Zeit bei der politischen Arbeit beobachtet hatte, meinte, Kühlmann gehöre „zu den besten Köpfen unserer Mannschaft“. Aber es kommt schließlich nicht darauf an, was die Zeitgenossen von ihm gesagt haben, sondern was die heutige historische Kritik über ihn zu sagen hat.

Jedesmal wenn er auf einem verantwortlichen Posten stand, befindet er sich im Gegensatz zu den ausschlaggebenden Fakto-

ren, und es kann doch kein Zweifel sein, daß der Ausgang der Dinge ihm recht gegeben hat. Er hat jedermal die Lage richtiger gesehen als seine Vorgesetzten und Möglichkeiten erwogen, die drohenden Gefahren zu vermeiden. Er besitzt eine schöpferische politische Phantasie, während wir in Bülow den diplomatischen Routinier und in Holstein den politischen Dogmatiker zu sehen haben. In der Marokkofrage führte Kiderlen-Wächter fünf Jahre später durch, was Kühlmann gewollt hatte, ohne freilich dabei mehr als die Beilegung der Marokkofrage zu wollen, und es ist oben erwähnt worden, daß die Kiderlensche Lösung das deutsch-französische Verhältnis nicht glättete, sondern verschärfte, und daß infolgedessen auch England sich mit neuem Mißtrauen gegen Deutschland erfüllte. Auch Kiderlen wollte zwar eine Verständigung mit England, aber er kam infolge seines frühen Todes nicht zu der Aktion, die Kühlmann in seinen Londoner Jahren vorbereitet hatte. So scheiterte Kühlmann auch in dieser Frage an den Widerständen, die vom Kaiser und von Tirpitz ausgingen und mit denen sich auseinanderzusetzen Kiderlen erspart blieb. Und als Staatssekretär stand Kühlmann einer Macht gegenüber, die keiner ohne die schwerste innere deutsche Krise brechen konnte. Das Verhängnis, das aus der mangelnden Verständigung mit England und dann aus dem Starrsinn der O.H.L. hervorging, beweist, daß er mit seinen besseren Absichten unwiderstehlichen Widerständen erlag. Man kann ihm vorwerfen, daß er nicht das Äußerste aufbot sich durchzusetzen, aber hier stößt man allerdings auf einen Mangel seiner Natur: es fehlte ihm die große politische Leidenschaft, die sich um jeden Preis durchzusetzen strebt und damit zum Ziele kommt. Er sieht das Notwendige, sucht es durchzusetzen über den Willen der entscheidenden Faktoren hinweg, aber er tritt zur Seite, wenn sie ihm nicht folgen. Man hat von seiner Reichtagsrede vom 24. Juni 1918 gesagt, daß sie müde und blasiert geklungen habe (Theodor Heuß, Friedrich Naumann, S. 552) – man hat das Gefühl, daß er sich nicht als Kämpfer fühlte, der für eine große Sache auch zu sterben bereit war. Und er berechnete niemals vorher, ob ihm die Möglichkeiten zur Durchführung seiner Pläne zur Verfügung standen; er hoffte, daß das Richtige sich durchsetzen müsse. Gelang es nicht, so scheint er niemals verzweifelt gewesen

zu sein, sondern wandte sich mit gleichem Eifer einer neuen Aufgabe zu. Hier liegen die Grenzen seines Wesens, über die er nicht hinaus konnte.¹

Es bleibt noch übrig, ein Wort über die schriftstellerische Tätigkeit Kühlmanns zu sagen. Nicht erst in seinem Ruhestand hat er sich mit schriftstellerischer Tätigkeit beschäftigt, schon seit seiner Studentenzeit liegt in ihm ein Drang, sich schriftstellerisch zu äußern. Dies geschah nicht nur in politischen Denkschriften, wie er 1904 eine solche über Rußland dem Freiherrn v. Holstein einreichte und im Januar 1912 über Deutschland und England an das Auswärtige Amt schickte, sondern er hat sich während seiner diplomatischen Tätigkeit wiederholt in kurzen Aufsätzen über Zeitfragen geäußert, freilich ohne seinen Namen dabei zu nennen. Er liebt den kurzen Essay, benutzt Buchbesprechungen zu historisch-politischen Darlegungen, bespricht gern Denkwürdigkeiten französischer, englischer und deutscher Staatsmänner des Zeitalters, schreibt aber auch über wirtschaftliche Verhältnisse Deutschlands nach dem Zusammenbruch von 1918. Als Aufsichtsratsvorsitzendem der Stummschen Werke stand ihm gerade für dieses Gebiet ein reiches Material zur Verfügung, und er wußte sich in kurzer Zeit in die deutsche und die weltwirtschaftliche Lage einzuarbeiten und Vergleiche zwischen der deutschen, englischen und amerikanischen Volkswirtschaft zu ziehen. Der Politiker und der Historiker stehen

¹ Die obigen Worte waren geschrieben, als ich im Tagebuch Bernhard Guttmanns, des früheren Korrespondenten der Frankf. Zeitung in London, vom 20. November 1917 folgende Äußerung fand: „Kühlmanns Redeweise verrät Ermattung; sonst gab er sich bajuwarisch resolut. Ist er der Mann, auf den wir hoffen? Wahrscheinlich sind die Schwierigkeiten, die ihm aus dem Hauptquartier bereitet werden, ganz immens, und nur ein von seiner Idee und für den Staat besessener Wille könnte sich dagegen behaupten. Kühlmann ist aber kein Staatsmonomane, er hat viele Interessen sonst, sein Geist ist auch sehr mit Kunstdingen beschäftigt, bei seinem Reichtum sammelt und kauft er. Sollte er als Politiker scheitern, so zieht er sich vielleicht mit Kaiser Neros Wort zurück: Qualis artifex pereo! Rathenau sagt, Kühlmann sei eine allererste zweite Kraft, vortrefflich in der Arbeit an den aufgegebenen Sachen, aber ohne Bismarcks prophetischen Blick.“

wohl im Vordergrund, aber die Vielseitigkeit seiner schriftstellerischen Tätigkeit zeigt sich auch in Aufsätzen über Kunst des 19. Jahrhunderts, über deutsches Volkstum und über politische Theorien.

Er hat diese Aufsätze in zwei starken Foliobänden für sich selber gesammelt und es wäre wertvoll, sie in einer Auswahl der Öffentlichkeit neu zu erschließen. Einen Teil dieser Arbeiten hat er in dem Buche „Gedanken über Deutschland“ veröffentlicht, das 1931 eine zweite Auflage erlebte. Es enthält politische und historische Aufsätze, die eine erzieherische Wirkung ausüben sollten. Er überblickt vor allem die letzten Jahrzehnte vor dem ersten Weltkrieg mit kritischem Blick, flicht überall eigene Erlebnisse ein, so daß man manche Ergänzung zu den „Erinnerungen“ daraus gewinnen kann. Solche Aufsätze sind in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, in den „Preußischen Jahrbüchern“, in den „Berliner Monatsheften“, in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ und an anderen Stellen erschienen. Er hätte in ruhigerer Zeit vielleicht ein politischer Erzieher des deutschen Volkes werden können, aber die nationalsozialistische Zeit zwang ihn gerade auf politischem Gebiete zum Schweigen. In einem Buche von 1939 „Die Diplomaten“ hat er sich über sein eigenes Fachgebiet geäußert, mit vielfacher Bezugnahme auf die Diplomaten des 19. und 20. Jahrhunderts, über Metternich, Talleyrand, Cavour, Bismarck usw. bis zu Marschall, Caillaux, den beiden Cambons, Barrère und Lord Tyrell. Er mischt Populäres und Wissenschaftliches, schreibt in einem sehr guten Stil und weiß seinen Stoff übersichtlich zu disponieren. Selbst auf dem Gebiete des Romans hat er sich versucht, ohne daß ihm hier eine größere Wirkung beschieden war. Es liegt eine gewisse Zersplitterung in dieser vielseitigen literarischen Tätigkeit – aber das Wesentliche, das politische Element behauptet durchaus den Vorrang und ist von positiven Werten beherrscht. Über allem Politischen liegt der felsenfeste Glaube an einen Wiederaufstieg Deutschlands.